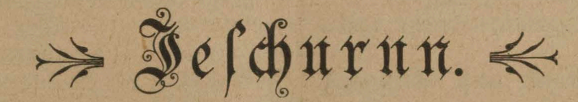
No. 45. Jahrgang IV. Allgemeine Berlin, 8. November 1895.

Israelitische Wochenschrift

Herausgeber A. Levin, Berlin.



Bezugspreis: vierteljährl. 2 Mk.

Erscheint an jedem Freitag. Bezugspreis für das Ausland: Mk. 2,50. Zu beziehen durch die Post, unsere Expeditionen und den Buchhandel

Redaktion und Verlag: Gr. Hamburgerstr. 21. Anzeigen, die Zeile 25 Pf., nehmen alle Annoncen-Expeditionen sowie unser Bureau entgegen.

Inhalt:

Zu den Repräsentantenwahlen in Berlin.

(Schluß.)

§ 7 unseres Programms: „Wahrung unserer staatsbürgerlichen Rechte und energische Abwehr der gegen unsere Religion gerichteten Angriffe.

In Deutschland wohnen etwa fünfmalhunderttausend Juden, etwa hunderttausend davon in Berlin.

Man sollte glauben, daß einer Gemeinde von solchem Umfang die Führung in der deutschen Judenheit ganz von selbst zufallen müßte. Jeder Außenstehende wird ohne weiteres annehmen, daß die Einrichtungen der Gemeinde Berlin maßgebend sind für alle anderen jüdischen Gemeinden in Deutschland, daß ihre Synagogen und Schulen Vorbilder abgeben für die Synagogen und Schulen in den Provinzen.

Der Kundige weiß, daß solche Annahme falsch ist. Das Schwergewicht jüdischen Lebens in Deutschland liegt außerhalb Berlins, die größte jüdische Gemeinde hat nicht die entsprechende Bedeutung für die deutsche Judenheit.

Während die Seelenzahl der Gemeinde auf das Siebenfache stieg, hat die Verwaltung sich in der Erhaltung des alten Rahmens gefallen — nur die Begräbnisstätten hat sie entsprechend erweitert.

Unsere Vertreter sind von der Ansicht ausgegangen, es sei das A und O ihrer Aufgabe, die laufenden Arbeiten ordnungsmäßig zu erledigen, der Geist der Initiative hat ihnen völlig gemangelt. Niemals ist ihnen der Gedanke gekommen, daß sie auf einer höheren Warte stehen müssen, daß sie in den Zeiten der Bedrängnis, die über die deutsche Judenheit gekommen, über unsere bedrohten staatsbürgerlichen Rechte zu wachen, die Angriffe gegen unsere heilige Religion und deren Lehren abzuwehren haben.

Vor fünfzehn Jahren veranstaltete der Antisemitismus eine Zählung seiner Anhänger, indem er von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf ging, Unterschriften sammelnd für die Petition, die den Ausschluß der Juden von allen autoritativen Aemtern verlangte.

Was hat unser Gemeindevorstand hiergegen gethan? — Er blieb stumm.

Was die Antisemiten verlangt, wurde thatsächliche Uebung. Was hat unser Vorstand hiergegen gethan? — Er blieb stumm.

Die belebtesten Straßen unserer Stadt wurden zum Schauplatz frecher Verhöhnung und Kränkung eines jeden unter uns, durch Bild und Schrift wurde in öffentlichen Auslagen jeder Einzelne unter uns beleidigt und verletzt. Was hat unser Vorstand hiergegen gethan? In schüchternen Eingaben wandte er sich mit ängstlicher Heimlichkeit hilfesuchend an die Behörden, und als er ausweichend-ablehnenden Bescheid erhalten hatte — blieb er stumm.

In Zeitschriften, Broschüren und Flugblättern wurden Lästerungen und Verleumdungen gegen unsere heilige Religion und ihre Lehren sowie gegen unsere Religionsbücher gehäuft. Was hat unser Vorstand hiergegen gethan? — Er blieb stumm.

Unsere Vaterlandsliebe wurde in Zweifel gezogen, alle bürgerlichen Tugenden wurden uns abgesprochen — und unser Vorstand blieb stumm.

Unsere Abstammung wurde uns zum Laster angerechnet, Richtersprüche gaben uns jeder frechsten Verhöhnung preis, wofern nur der Beleidiger versicherte, daß er die Rasse, nicht die Religionsgemeinschaft im Auge habe — und unser Vorstand blieb stumm.

Man drohte uns mit Stellung unter Fremdenrecht, man schädigte unsere Glaubensgenossen wirtschaftlich und sozial in empfindlichster Weise — unser Vorstand aber blieb stumm.

Was an Abwehr zu unseren Gunsten sich bemerkbar machte, das ging von edlen Nichtjuden oder von Privaten aus unserer Mitte aus — nur der Vorstand der jüdischen Gemeinde Berlin regte und rührte sich nicht. Er verharrte in monumentaler Gleichgiltigkeit, als hätte er nicht Augen noch Ohren, als wäre er berufen, sich um die Interessen der Judenheit nicht zu kümmern.

Ein Mal wurde ein Anlauf genommen: Repräsentanz und Vorstand waren einen Tag lang einig, in öffentlicher Kundgebung zu bezeugen, daß der Juden Vertretung sich um der Juden Sache kümmere. Ueber Nacht aber kam die Reue, die Kundgebung wurde versteckt und unser Vorstand blieb stumm.

Soll das noch ferner dauern?
Das darf nicht sein!
Wer sein Judentum liebt, wer es vor Schaden gewahrt wissen will, wer nicht unthätig zusehen mag, wie unsere Rechte gekürzt werden, wer nicht Schmähungen und Verleumdungen durch Duldung gutheißen will, der wähle in die Repräsentanz Männer, die auf unser Programm sich verpflichten!

Wir wollen die Synagogennot beseitigen,
wir wollen die hebräische Gebetssprache nicht völlig verbannen lassen,
wir wollen nicht den Sabbat auf Sonntag verlegen,
wir wollen obligatorischen jüdischen Religionsunterricht an allen öffentlichen Schulen gleichberechtigt neben jedem anderen Religionsunterricht,
wir wollen eine gerechte Einschätzung aller jüdischen Einwohner zur Gemeindesteuer,
wir wollen geheime und Bezirkswahl zur Repräsentantenversammlung,
wir wollen unsere staatsbürgerlichen Rechte wahren, die gegen unsere heilige Religion gerichteten Angriffe abwehren.
Wer das mit uns will, der wähle mit uns!

Central-Verein für die Interessen der jüdischen Gemeinde.

Judenpresse.

Von Dr. S. Bernfeld.

Im Jahre 1840 begann der bekannte Gelehrte Julius Fürst die jüdische Wochenschrift „Der Orient" herauszugeben, welche, wie es wohl vielen bekannt sein dürfte, zwölf Jahrgänge erlebt hat. Jene Zeit kann für die deutsche Judenheit im allgemeinen und die jüdische Wissenschaft insbesondere als eine sehr segensreiche bezeichnet werden. Das Gemeindeleben unter den deutschen Juden bot eine Fülle von Regungen und Bestrebungen, die, mögen sie an und für sich richtig oder unrichtig gewesen sein, als ein Zeichen von Kraft und Gesundheit gelten dürfen. Im „Orient" jener Jahre finden wir einen treuen Ausdruck jener bewegten Zeit, da sich diese Zeitschrift im großen und ganzen von jeder ausgesprochenen Parteirichtung fern zu halten wußte und Männer von verschiedener Parteistellung zu Wort kommen ließ. Die litterarische Beilage, bekannt unter dem Titel „Litteraturblatt des Orient", ist von bleibendem Wert, indem sie eine Fundgrube von Forschungen und Studien auf dem Gebiete der jüdischen Wissenschaft repräsentiert. Männer wie Rapaport, Frankel, Geiger, Grätz, S. D. Luzzatto, M. Jost, Dukes, Landauer, Jellinek, Delitsch und viele andere haben in jenem Blatte Stein für Stein zum Bau der jüdischen Wissenschaft herbeigetragen und diese mächtig und erfolgreich gefördert.

Da kam das sturmbewegte Jahr 1848, welches durch seine politische Bewegung alles öffentliche Interesse absorbiert hat. Die deutschen Juden, die früher ein jüdisches Blatt zu würdigen wußten, konnten mitten unter den Wirren des öffentlichen Lebens kein besonderes Interesse den spezifisch jüdischen Fragen widmen. Man träumte damals den großen Freiheitstraum und glaubte, daß nunmehr die Zeit der politischen Sonderstellung der Juden in Deutschland für immer vorüber sei. Julius Fürst stellte auch mit Ablauf des Jahres 1849 die Ausgabe des „Orients" ein, sich nur auf die wissenschaftliche Beilage beschränkend; er meinte, man brauche nunmehr, da die politische Gleichstellung der Juden in Deutschland bereits errungen sei, keiner jüdischen Blätter mehr. Nur für die jüdische Wissenschaft bedürfe es noch Organe, als welches er das Litteraturblatt weiter herausgeben wolle.

Es ist durchaus interessant zu bemerken, wie schnell der Katzenjammer in den Kreisen, welche mit dem öffentlichen Leben der deutschen Juden vertraut waren, eingetreten ist. Sowohl Julius Fürst als auch der bekannte Gelehrte und Rabbiner Dr. Treuenfels haben bereits in den Jahren 1850 und 1851 schmerzlich konstatieren müssen, daß mit der errungenen politischen Gleichstellung das Interesse für das Judentum unter den deutschen Juden zu schwinden begonnen habe. Ehedem gab es bei den Juden keine so bestimmte Scheidegrenze zwischen Gelehrten und Laien; jeder gebildete Jude hielt es für einen Ehrenpunkt, auch in der jüdischen Litteratur mehr oder weniger Kenntnisse zu besitzen; es gab daher ein gebildetes Laienpublikum, auf das jeder Autor rechnen konnte, was wiederum für die Wissenschaft vom Vorteil war, indem die Autoren sich Mühe gaben, allgemein verständlich und in einer gefälligen Form zu schreiben.

Um das Jahr 1850 begann, wie gesagt, jenes Interesse für das Judentum nach und nach zu schwinden, was schon damals weitsehenden Männern als eine sehr bedenkliche Wendung erschien. Man kann so gut den weiten Abstand zwischen einst und jetzt ermessen, wenn man sich erinnert, welche Bewegung seiner Zeit die Rabbinerversammlungen von Braunschweig (1845) und Frankfurt (1846) unter den Juden in und außerhalb Deutschlands hervorgerufen und wie mäuschenstill die von Berlin (1884) verlief. Es hat sich die sorgenvolle Voraussage Sir Lyonel Rothschilds bestätigt, der vor etwa siebzig Jahren warnend ausgerufen: Sollte die Emanzipation der Juden dazu führen, daß in diesen das jüdische Bewußtsein abgeschwächt wird, so wäre es wahrlich besser, wir hätten die politische Gleichstellung nie erlangt!

Seitdem sind die Verhältnisse schlimmer und nicht besser geworden. Wollen wir uns aber nicht mit leeren Klagen begnügen, so müßte ein jeder, soweit es in seinen Kräften liegt, Hand daran legen, die zerfahrenen und tief traurigen Zustände zu bessern. Wahrlich, es ist nicht mehr an der Zeit, niederzureißen, man müßte vielmehr Niedergerissenes wieder aufbauen und stützen! Das Judentum ist im Laufe der Zeit fast eine Ruine geworden und droht eines schönen, oder richtiger eines traurigen Tages uns über den Kopf zusammenzustürzen. Wer noch ein Funken von Interesse und Pietät für diese merkwürdigste kulturhistorische Erscheinung der Menschheit hat, deren Träger wir sind, der beeile sich, sein Schärflein zur Erhaltung dieses in Verfall geratenen Baues beizutragen.

Vor allem ist es klar, daß wir einer tüchtigen, kräftigen jüdischen Presse bedürfen. Es ist bekannt, daß uns von gegnerischer Seite der Vorwurf gemacht wird, die politische Presse sei größtenteils in jüdischen Händen und arbeite nur im Interesse des Judentums. Wir wissen, daß daran kein wahres Wort ist und beklagen es nicht einmal, daß die politische Presse sich mit dem Judentum nur insoweit beschäftigt, als es sich um allgemein politische Interessen handelt. Wir finden in der Regel gerade unter jüdischen Publizisten

eine weitgehende Objektivität in allen auf die Juden sich beziehenden Fragen, was ich sehr gut begreifen kann. Wir bedürfen aber der Organe, die speziell dem Judentum und dem jüdischen Geistes- und Familienleben gewidmet sind.

Daß ich keinen reaktionären Standpunkt einnehme, kann ich wohl am besten durch die jüdisch-englische Presse beweisen. Die politische Gleichberechtigung der Juden in England steht außer Frage; auch sozial ist der Jude in England seinem christlichen Mitbürger gleichgestellt; der Engländer achtet den ehrenhaften Juden, auch wenn er noch so an den alten Gebräuchen des Judentums pietätvoll hängt, und vor einigen Jahren erlebte London das Schauspiel, daß der jüdische Lordmayor am Tage des historisch berühmt gewordenen Lordmayor-Umzuges durch die Stadt hinter der alten Paradekarosse fürbaß einherschritt, weil er am Sabbat nicht fahren wollte. Trotzdem hat London jüdische Zeitungen, welche als die besten auf diesem Gebiete bezeichnet zu werden verdienen. Obwohl die Juden in England viel weniger an der Zahl sind, als ihre Glaubensgenossen in Deutschland, florieren dort die jüdischen Journale, indem sie einen großen Abonnentenkreis und infolge dessen auch sehr viele Inserate haben. Diese reichlichen Mittel erlauben ihnen wiederum, viel für die Reichhaltigkeit und die Gediegenheit des Inhalts aufzuwenden. Die jüdisch-englischen Journale erfreuen sich auch eines großen sozialen Ansehens innerhalb der Gemeinde. Auch dort kommen Debatten von großer Bedeutung vor; man stritt vor einigen Jahren sehr lebhaft über das Maß der einzuführenden Reformen im Gotteshaus. Aber fast mit Neid dürfen wir es sagen, daß von keiner Seite Empfindlichkeit oder gar Terrorismus gezeigt worden ist. Männer von hoher sozialer Stellung hielten es nicht unter ihrer Würde, im jüdischen Blatt Rede und Antwort zu stehen und ihre Ansichten nach ihrer Auffassung zu verteidigen.

Es wäre nun unsere Pflicht, uns die jüdisch-englische Presse zum Muster zu nehmen und mit derselben an Reichhaltigkeit, Gediegenheit und Ernst der Debatten zu wetteifern. Ich halte es nicht für die Aufgabe eines jüdischen Blattes, gegen den Antisemitismus zu polemisieren; wir haben damit auch nicht einen Antisemiten bekehrt, aber oft durch ungeschickte Verteidigung die Sache gar noch verschlimmert. Es liegt wohl in der Natur eines jeden Menschen, auf ungerechte Vorwürfe antworten zu wollen, weshalb viele Juden gern polemische Artikel gegen den Antisemitismus lesen; aber widerstehen wir mannhaft diesem an sich berechtigten Impulse und befolgen wir in der Presse die Politik: Laufenlassen! Es giebt andere Organe, die berufen wären, für die Verteidigung der Judenheit in Deutschland, und zwar nicht durch Zeitungsartikel, einzutreten. Die Aufgabe der jüdischen Presse wäre aber, innerhalb der Judenheit selbst belehrend und erziehend, erwärmend und stärkend zu wirken. Dies thäte uns sehr not, in einer Zeit, in der vom Judentum wie in der Epoche Jesajas gesagt werden muß, der jüdische Stamm sei an Haupt und Gliedern krank. Nichts ist dem Judentum so gefährlich und verhängnisvoll, wie die Unwissenheit, die Unkenntnis unserer eigenen Geschichte, die Selbstverkennung und leider oft die Selbstmißachtung. Ein tief ergreifender Ausspruch des Talmuds lautet: Gott sei langmütig und verzeihe selbst die Gottesleugnung; nur möchte die jüdische Lehre, die Kenntnis des Judentums mit Liebe und Eifer gepflegt werden.
הלואי איתי עזבו ואת תורתי שמרו

Nur eine gute Presse könnte Wandel schaffen, und diese müßte — erst geschaffen werden! Für gebildete Juden bietet die jüdische Presse in Deutschland in der Regel sehr wenig; das liegt aber am jüdischen Publikum, das in dieser Beziehung so sehr indifferent ist. Einer der angesehensten Gelehrten in Berlin, dessen Studien und Forschungen, die sich eines europäischen Rufes erfreuen, wohl auf einem anderen Gebiet liegen, der sich aber nichtsdestoweniger Liebe und Interesse auch für die jüdische Wissenschaft — in der sein Vater eine tonangebende Stellung eingenommen hat — gewahrt, sagte mir vor einiger Zeit recht charakteristisch: die Juden Berlins bezeugen oft einen hochherzigen Sinn in Errichtung von großartigen Wohlthätigkeits-Institutionen, sind aber sehr zurückhaltend, wenn es sich um jüdische Kunst und Wissenschaft handelt, die zu pflegen es doch eine Ehre für den jüdischen Stamm wäre. Alle Achtung vor der Wohlthätigkeit der Berliner Juden; aber man soll das eine thun und das andere nicht lassen, denn schließlich dürfen wir es nicht dahin kommen lassen, daß, wie Zunz einst bitter geklagt, das Judentum nur in einem bischen „Rachmoneß“ (Rachamanuth) bestände! Was dem Judentum seine kulturhistorische Bedeutung und seine kulturhistorische Stellung anweist — ist einzig und allein die Wissenschaft und die geistige Thätigkeit, die wir, um mit Nietsche zu reden, nicht nur fort-, sondern auch herauf pflanzen müssen.

Börne sagte in einem seiner noch immer lesenswerten Briefe, daß die Presse nicht das Ziel, sondern der Weg zum Ziel sei. Durch die Presse können wir erst das erlangen und erkämpfen, was uns not thut. Wir müssen aber vor allem der jüdischen Presse in Deutschland eine Form und einen Inhalt verschaffen suchen, daß sie jeder gebildete Mensch mit Interesse lesen könnte und dürfte. Dies könnte nur dadurch erreicht werden, wenn jeder Jude es für seine Pflicht halten würde, ein jüdisches Blatt nicht nur zu lesen, sondern auch zu abonnieren. Er muß dies als eine gleichwertige, wenn auch freiwillige Pflicht betrachten, wie die Entrichtung seiner Gemeindeabgaben; denn auch diese Leistung ist eine Kulturaufgabe. Der gesunde Zustand der englischen Judenheit spiegelt sich in seiner Presse wieder. Werden wir auch in Deutschland gesund, so werden wir ebenfalls eine gute Presse haben, welche es sich zur Aufgabe machen muß, alle Fragen des Judentums, des jüdischen Familien- und Geisteslebens, seiner Kultur und seiner geistigen Bedürfnisse eingehend mit Sachkenntnis und Hingabe zu behandeln.

Unsere Vorfahren haben unter gewiß ungünstigeren Verhältnissen unermeßlich hohe Opfer für die Schöpfungen der jüdischen Kultur gebracht; andernfalls wären ja sonst die reichhaltigen Schätze, die aus der glorreichen Zeit auf uns vererbt worden sind, unmöglich. Das Judentum ist in der letzten Zeit nicht mehr schöpferisch gewesen; das müssen wir aufrichtig, wenn auch nur mit tiefem Schmerz bekennen. Aber halten wir wenigstens das heilige Feuer wach, daß es nicht erlösche, sehen wir zu, daß dem Judentum nicht der Lebensatem ausgehe. Wenn wir in der Gegenwart nichts Selbständiges zu schaffen imstande sind, so pflegen wir wenigstens mit Liebe das Vorhandene. Es wurden in diesem Jahrhundert viele Experimente zu diesem Zweck gemacht, die, wie ich noch anderweitig nachweisen werde, alle gründlich abgewirtschaftet haben. Es bleibt nunmehr noch das eine Mittel: schaffen wir eine gediegene, an Inhalt wie an Form sich empfehlende, gut geleitete und lesenswerte Judenpresse!

Moses Mendelssohn.

Von Dr. J. Rülf, Memel.

In meinem Innern hat der Artikel des Dr. Bernfeld „Die drei Moses“ nur Befriedigung erweckt und Zustimmung gefunden. Ich liebe die Männer, welche ihre Ueberzeugung, und wenn sie auch allen hergebrachten Anschauungen schnurstracks entgegenläuft, rückhaltlos kundgeben, durch keinen Autoritätsglauben sich blenden und verwirren lassen und niemals auf ihr selbständiges Urteil zu Gunsten festgewurzelter Lehrmeinungen verzichten. Gesetzten Falles, Dr. Bernfeld wäre in seinen Auslassungen über Mendelssohn auch zu weit gegangen — was will das heißen! Die Gelegenheit zu einem Meinungsaustausche ist gegeben, und die Pendelschwingungen dieses Meinungsaustausches lassen den ruhenden Pol erkennen, woselbst die Wahrheit ihren Sitz hat.

Schon in jungen Jahren habe ich mir oft die Frage vorgelegt: War Mendelssohn in der That der kühne Reformator, welcher diesen Umschwung in der Gesinnungs- und Denkweise der neuzeitlichen Judenheit hervorgebracht hat? Die Frage blieb ohne Antwort, denn ich mußte mir sagen, wir Juden befänden uns heute auf demselben Standpunkte der Bildung und Gesittung, wenn auch Moses Mendelssohn niemals gelebt hätte. Mendelssohn war kein Reformator, war weder eine litterarische noch philosophische Größe ersten Ranges. Er war einfach, ein geistvoller, hochgebildeter, edeldenkender Mann, wie es dergleichen zu aller Zeit in großer Anzahl unter den Juden gegeben hat. Auch der Umstand, daß er sich aus den ärmlichsten Verhältnissen durch eigene Kraft, durch ein mächtiges, alle Hindernisse überwindendes Bildungsstreben emporgearbeitet hat, kann ihm nicht als besonderer Vorzug angerechnet werden. Das haben vor ihm, neben ihm und nach ihm noch viele, sehr viele andere jüdische Jünglinge gethan und liegt so im Blute der jüdischen Jugend. Das ist eine Rasseneigentümlichkeit. Das ist der Atavismus einer Jahrtausende alten Kulturmacht, die auch in den ärmsten und untersten Sprossen dieses Stammes sich kundgiebt. Nicht umsonst sagt der Talmud: „Nehmet besonderen Bedacht auf die Kinder der Armen, denn von ihnen geht die Thora aus.“

Mendelssohn hat großen Einfluß auf seine jüdischen Zeitgenossen ausgeübt, das konnte garnicht ausbleiben. Er lebte zur Zeit der „Aufklärungsperiode“ und die besten Männer derselben waren seine Freunde. Seine soziale Stellung, wie eine solche vor ihm nur wenige Juden eingenommen hatten, verhalfen ihm zu diesem Einflusse. Mendelssohn war ein Kind seiner Zeit, er hat den Besten seiner Zeit genügt und hat darum, nach den Worten des Dichters, gelebt für alle Zeiten. Die Zeit hat ihm ihr Gepräge aufgedrückt, und dieser Geist der Zeit hat fortgewirkt, daß auch nach ihm viele Glaubensgenossen, fast die ganze Judenheit, sich von diesem Geiste ergriffen fühlten und die neuzeitliche Bildung im Geistesleben der Juden immer weitere Kreise zog.

In seiner Bekämpfung der Ansichten Bernfelds sagt Bernhard Traubenberg (Allg. Isr. Wochenschr. Nr. 43 S. 692): „Moses Mendelssohn ist der Mann, der die deutschen Juden aus ihrer Ohnmacht zu geistigem Bewußtsein wieder zurückgerufen, die wissenschaftliche Verjüngung angebahnt“ . . . Die Wahrheit dieser Behauptung muß auch ich bestreiten. Wenn ich dieselbe unbedingt zugeben wollte, müßte ich mir zuvor eine andere Frage mit „ja“ beantwortet haben: Hat Mendelssohn diesen Erfolg mit klarem Bewußtsein erkannt und absichtlich angestrebt? War es sein ausgesprochener Wille, ein Reformator und Regenerator des Judentums zu werden? Nichts von alledem. Mendelssohn hat nur gesucht, eine zeitgemäße Bildung sich anzueignen, und Zeit und Zeitgenossen kamen ihm in diesem Bestreben zu Hilfe. Er hat auch gesucht, seinem Wissen und Können, seinen Ueberzeugungen und Anschauungen schriftlichen Ausdruck zu geben und hat auf diese Weise sehr geschätzte und bedeutsame Litteraturerzeugnisse zu Wege gebracht. Wirklich epochemachende Schriftwerke hat er jedoch nicht geschaffen, weder für die Weltlitteratur noch für die Litteratur des Judentums. Jene großen Männer jüdischen Stammes, welche neben und nach Mendelssohn die Weltliteratur und die Litteratur ihres eigenen Volkes mit bedeutungsvollen Schöpfungen bereicherten, können als von Mendelssohn abhängig nicht bezeichnet werden.

Nur nach einer Richtung hin ist der Mann für das Judentum wirklich als epochemachend aufgetreten. Merkwürdigerweise wird gerade diese Thatsache weniger betont, oft sogar gänzlich übersehen: — Mendelssohn war der erste, wahrhaft bedeutungsvolle deutsche Klassiker jüdischer Abstammung. Die größten Kapazitäten seiner Zeit, Lessing und Kant, anerkennen ihn als Meister der deutschen Schreibweise und Schriftsprache. Lessing sieht in ihm den ebenbürtigen Genossen, und Kant, der als Philosoph Mendelssohn derart überragt, daß derselbe neben Kant kaum in Betracht kommt, blickt nicht ohne Neid auf Mendelssohns guten deutschen Stil, den er sich niemals hat aneignen können. Das ist eine hochbedeutungsvolle Thatsache. Kant, der große deutsche Philosoph und Universitätslehrer, und Mendelssohn, der ehemalige armselige Judenjunge, der noch keinen deutschen Satz richtig zu sprechen und zu schreiben verstand.

Wir legen auf diese Thatsache ganz besonderes Gewicht. Wenn so mancher antisemitisch angehauchte germanische Dickschädel, — und es giebt deren leider nur zu viele — der keinen genießbaren Satz zu sprechen und zu schreiben versteht, dem Juden einen recht empfindlichen Stich versetzen will, so wirft er ihm vor, er könne als Jude nicht Deutsch schreiben. Das ist die nichtswürdigste Unwahrheit, die jemals zur Kränkung der Juden ersonnen worden ist. Die Juden zählen zu den besten deutschen Schreib- und Sprachkundigen des Jahrhunderts. Daß sie weniger langweilig sind als jene vielgerühmten klassischen Schriftsteller, das soll ihnen nicht zum Nachteil angerechnet werden dürfen. Ja, es darf ausgesprochen werden, der Neid auf des Juden schriftstellerische Veranlagung hat vielleicht den ersten Anstoß zu jener verwerflichen antisemitischen Bewegung gegeben.

Unser Bestreben, das Wesen und die Bedeutung des vortrefflichen Mannes auf das richtige Maß zurückzuführen, hat wenig Gemeinsames mit jener Frage: Ist es gerechtfertigt — wie das allgemein geschieht — mit Mendelssohn eine neue und zwar die neueste Geschichtsperiode unseres Volkes beginnen zu lassen?

Wir beantworten diese Frage mit einem unbedingten Ja. Er hat diese Periode nicht erweckt, geschaffen, vorbereitet; allein er hat sie begonnen. Wie ein „Panier auf Bergesspitze“ steht der Mann da und alle geistigen Bestrebungen der Jetztzeit innerhalb unseres Volkes können an ihn anknüpfen. Fortan hieß das Losungswort nicht mehr einzig und ausschließlich: „Bibel und Talmud“, sondern

daneben auch Volkssprache und weltliche Wissenschaft — nicht mehr Zurückgezogenheit und Versunkensein in sich selbst, sondern Lebensgemeinschaft mit allen Menschen und lebendige Teilnahme an den Weltereignissen.

Israel hat seine Sendung unter den Völkern der Welt, seine Botschaft, welche ihm auch ins Exil mitgegeben worden ist, noch lange nicht vollendet. „Ausgeschlossen aus dem Lande des Lebens", hat es seiner Aufgabe gar nicht nachkommen können. So um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts fing es in den Köpfen und damit auch in den Herzen der Menschen zu tagen an. Israel konnte daran denken, seinen Beruf wieder aufzunehmen, der Welt den wahren Gott und die wahre Sittlichkeit kund zu thun. Dazu gehörte freilich in erster Linie, den Völkern, unter welchen wir leben, uns enger anzuschließen und in Sprache und wissenschaftlichem Bestreben den besten unter denselben es gleich zu thun. Die erste hervorragende Persönlichkeit, welche dieser Aufgabe gerecht zu werden suchte, war Mendelssohn. Er trug das Banner des Judentums zur Aufklärung der Menschen allen Nachfolgenden voran — das Banner, worauf in weithin leuchtender Schrift eingeschrieben stand: **„Gotteseinheit und Sittenreinheit".**

Allerlei Schnorrer.

Der neugewählte Bürgermeister von Wien, Dr. Carl Lueger hat, wie die Zeitungen berichten, dem Ministerpräsidenten und dem Statthalter von Niederösterreich seinen Besuch abgestattet, und jedenfalls um gut Wetter geschnorrt. Der Mann hat es verdient, daß er bestätigt wird, denn er hat das Seinige dazu beigetragen, um den schalen Wiener Liberalismus aufzurütteln und die Träger desselben mit etwas Schamröte zu galvanisieren, und es wird noch viel toller werden müssen, ehe der Wiener seine Augen vom Schlafe reinigt und es gewahr wird, was für Dummheiten er während seiner Traumduselei geschwatzt, daß er wie ein Mondsüchtiger gehandelt hat, um schließlich von der geträumten Höhe auf der er herumbalancierte, herunterzustürzen. Lueger muß bestätigt werden, der entgegengesetzte Fall wäre ein Verbrechen — mögen die Leute doch zeigen, was sie Positives zu schaffen vermögen, nachdem sie seit Jahren von den Rosinen fabeln, welche sie im Sacke haben. Wenn die Geschichte zu bunt wird, ist immer noch die Aufsichtsbehörde da, um zu verhüten, daß die „antiliberalen" Stürmer den Himmel einrennen. Möge also die Schnorrtour von Erfolg gekrönt sein!

Aber wir haben zu Hause auch genug Schnorrer, welche das Handwerk ganz gut nährt. Der Staatsanwalt schnorrt nach früheren Mitarbeitern und Chefredakteuren der Kreuzzeitung, welche erst lange Finger und nachher lange Beine gemacht haben und ausgerissen sind. Die Chefs sind offenbar schlauer, als die Preß-Untermamelucken; den kleinen Schwein-Schwennhagen, den haben sie schon, den „großen" und „edlen" v. Nathusius-Ludom, den werden sie auch kriegen, aber dem edlen Großspitzbuben v. H.-Woßu wird der Herr Staatsanwalt noch lange bittere Thränen wachweinen. Da kann er lange betteln, ehe er den suspendierten Thron- und Altarstützer wiederbekommt.

Dem Herrn Reichstagsabgeordneten Zimmermann, der die „Deutsche Wacht" in einer unbewachten Stunde seiner Partei — wozu wäre die sonst nütze? — gegen gutes Profitchen angehängt, und für eine erkleckliche Geldsumme, die er nicht besaß, Aktiva eingeschnorrte, wäre diese Un . . . . vorsichtigkeit beinahe schlecht bekommen, wenn man nicht in neuester Zeit die Erfindung gemacht hätte, daß es möglich sei, „schuldig aber straffrei" zu sein. Daß dies uns Juden gegenüber schon lange gäng und gäbe sei, haben wir gefühlt — selbst als Rasse, denn ob das Huhn gebacken oder geschmort gegessen wird, das ist dem Huhn ganz einerlei — und Herr Zimmermann mag weiter schnorren, bis er sich ein Vermögen erbettelt hat, und seine Vermögensverhältnisse es ihm wieder erlauben, ein Heine-Verehrer zu sein — nur vor den Gendarmen mag er sich in Acht nehmen, denn die sind „lauter Juden"!

Dem Verdienste seine Krone, die Meister der Schnorrkunst sind unsere Agrarier, denn sie verstehen es, das Mitleid durch Weiberthränen zu erregen, und haben es jüngst gewagt, nach einem recht opulenten Diner, bei dem der Champagner nicht gefehlt haben soll, durch ihre Frauen dem Landwirtschaftsminister einen Schnorrbrief zu überreichen. Ei, wie fein, ei, wie zart — das hätte mal ein anderer wagen sollen. Laut diesem Schnorrschreiben befindet sich der Arbeiter in hoher sittlicher Gefahr, weil — das Brot zu billig ist. Wäre das Brot teurer, dann könnte er weniger Schnaps trinken und er würde die Differenz für seine alten Tage ersparen. Doch halt, hier ist mir die Feder durchgegangen, es soll heißen: Die Differenz solle seine notleidenden Herren in die Tasche fließen, die es für sich — jeu — für ihre Frauen — Brillanten — und Söhne, die Offiziere sind — hm hm — gebrauchen können, sonst ist der deutsche Kaiserthron und unser schönes Vaterland in furchtbarer Gefahr. Und wenn sie nicht die Einkommensteuer erlassen und unter anderen Unterstützungen auch noch bares Geld vom Staate gegen billigen Zinsfuß erhalten, „müssen sie ganz in die Hände der Juden fallen". Zum Kuckuck auch, geht doch nicht zum Juden — wenn euere leichtsinnige Wirtschaft euch auf den Hund gebracht hat, warum geht ihr nicht zu eueren reichen Glaubensgenossen, warum nicht zu eueren steinreichen, höchstbesteuerten Standesgenossen, den Großgrundbesitzern, die euch doch näher stehen, und von denen ein halbes Dutzend das Vermögen aller Juden in Preußen aufwiegt. Der Jude aber, der trotz aller Unverschämtheiten den Umgang mit solchen Leuten sucht und sein gutes Geld überdies für diese Generalschnorrer mit ihrer nimmersatten Habsucht hingiebt, der verdient keine bessere Behandlung.

Zum Schlusse soll aber auch von uns selbst die Rede sein und gezeigt werden, wie man in unserer Mitte Schnorrer sogar durch die Zeitung sucht. Da wurde in einer Zeitung ein strengreligiöser Mann für die Schweiz verlangt, welcher täglich in 5—6 Stunden an Erwachsene Unterricht in Bibel, Talmud Schulchan Aruch geben soll, gegen ein Honorar von 1000—12000 Franks jährlich. Entweder ist die Gelehrsamkeit und Frömmigkeit auch schon im Preise gesunken, oder es kann in dieser Annonce nur auf einen nicht verwöhnten Schnorrer reflektiert werden, denn ein gutgestellter Schnorrer wird sich hüten, sein freies Leben für einen solchen Hungerlohn, den man keinem Steinklopfer anzubieten wagen würde, zu verkaufen. Aber einen Vorzug hat diese Annonce, die noch unter die Lehrerbesoldungen Süd- und Westdeutschland zurückbleibt, doch, nämlich den, daß der Lehrer nicht verheiratet zu sein braucht, und das Recht hat, nur allein zu verhungern.

Dr. M.

Antisemitische Vorwürfe.

Von einem germanisierten Talmudjuden.

II.

Allen kann es bekanntlich keiner recht machen, die Juden aber scheinen speziell das Unglück zu haben, was sie auch thun mögen, Tadler zu finden. Unzählige Witzworte voll beißender Ironie sind darüber unter den Juden im Umlauf. Das Lessing'sche „Der Jude wird verbrannt" scheint die Krystallisation all dieser sarkastischen Anekdoten zu sein: — Zwei Edelleute malen eine Katze an die Wand. Der eine droht dem Juden mit einer Tracht Prügel, wenn er die Katze ansieht, der andere, wenn er sie nicht ansieht. Die Prügel sind also dem Juden jedenfalls sicher. — Ein polnischer Edelmann will zur Zeit eines drohenden Aufstandes gegen Rußland die Stimmung der Bevölkerung prüfen. Er legt russische Uniform an und fragt einen armen Teufel von Juden, mit wem er es halte. Den martialischen Pseudorussen ansehend, sagt er mit der bekannten semitischen Verlogenheit natürlich: „Mit den Russen". Sofort hat er seine Tracht Prügel von dem Polen weg. Gleich darauf trifft er einen Russen, der in polnischer Maske sich nach seinem Parteistandpunkte erkundigt. Natürlich lautet jetzt die Antwort auf die Frage: Mit wem hältst Du es, verfluchter Jude? „Mit den Polen", und ebenso natürlich erhält er seine Tracht Prügel. Nun trifft er noch einen unmaskierten Christen, der ihn fragt, mit wem er es halte? „Mit keinem", antwortet der Jude, „schlag zu!"

„Das sind Witze, charakteristisch nur für längst vergangene Zeiten!" O nein! Rothschild quält sich mit einer Cigarre, die nicht recht brennen will, und die „Kreuzzeitung" spricht von dem „schäbigen" Rothschild. Hätte er die doch wohl nicht ganz billige Cigarre, weil sie nicht recht brannte, gleich weggeworfen, dann hätte die „Kreuzzeitung" unbedingt von dem protzigen Rothschild gesprochen. Oder wirft man etwa nicht in einem Atem den Juden Knickerigkeit und protziges Wesen, Servilität und Hochmut, Aufdringlichkeit und Abgeschlossenheit vor?

Bleiben wir gleich bei den eben erwähnten Vorwürfen. Wenn Kriecherei wirklich ein Fehler der Juden wäre, wer anders wäre für ihn verantwortlich, als die Christen der verschiedensten Länder, welche sie ein Jahrtausend hindurch wie Hunde behandelt haben? Thatsächlich aber ist Kriecherei, wie oft sie auch der Jude sich zu schulden kommen zu lassen scheinen mag, etwas dem jüdischen Geiste vollständig fremdes. In der Wüste schon war es ein „steifnackiges Volk"; es hat noch heute nicht den Nacken beugen, kriechen gelernt. Daß dem so ist, das ist ein Verdienst der jüdischen Religion. Wer mit Recht oder Unrecht auf Grund der von der ganzen zivilisierten und einem großen Teil der halbzivilisierten Menschheit als heiligstes Buch anerkannten Bibel glauben darf, zum auserwählten Volke Gottes zu gehören, der kann sich über die schlechte Behandlung gleichviel wie hochgeborener vergänglicher Menschen, so unangenehm diese auch mitunter sein mag, im Geiste ruhig hinwegsetzen: Der Graf, der Baron, der christliche Hausknecht mißhandelt mich, das ist ein Akt der in ihm zurückgebliebenen Barbarei; ich bin doch ich, der eine zweitausendjährige Kultur hinter sich hatte, als seine Ahnen noch in Tierfellen gekleidet waren, der zum auserwählten Volke gehört und den sein, auch von Christen wie Muhamedanern anerkannter Gott schon entschädigen wird. So etwa denkt der Jude, und wenn er doch kriecht, so ist seine Kriecherei nicht die eines Lakaien gleichviel welchen Standes, nicht die des Sklaven, nicht die aller anderen unterdrückten Völker, sondern mehr ein Akt der Diplomatie. Der Barbar, denkt er, der sich leicht zu brutalen Exzessen hinreißen läßt, wird auf diese Weise am ehesten besänftigt, richten wir uns danach, ich reize ja auch die Bestie nicht, sondern suche sie möglichst bei guter Laune zu erhalten, ohne darum meiner Menschenwürde etwas zu vergeben. So denkt der Jude und kriecht nicht wie der Hund, sondern stets mit der reservatio mentalis, daß er eigentlich turmhoch über seinem brutalen Peiniger steht. Daß er oft zu solcher Kriecherei gezwungen worden ist, hat ihn verschlagen gemacht, hat ihn gelehrt, oft anders zu handeln als er denkt, genau wie die — Diplomaten.

Daß dies wirklich die Denkweise der Juden ist, kann ich natürlich nicht mathematisch, wohl aber indirekt beweisen. Das sicherste Zeichen, daß jemand servil ist, ist brutaler Hochmut gegenüber Untergebenen, Menschen wie Tieren. Nun ist es eine allbekannte Thatsache, daß das Gesinde es bei den Juden gewöhnlich gut hat, und daß auf Tiere, eine oft ans Kindliche grenzende Rücksicht genommen wird. Wer einmal servil ist, ist es gegen alle, wenn sie ihm nicht zufällig untergeordnet sind. Ein Jude aber ist gegenüber dem andern niemals servil. Da herrscht zum nicht geringen Aerger oft der reichen Juden das Prinzip vollständiger Gleichheit. Der ärmste jüdische Schnorrer achtet sich vollständig dem Reichsten gleich, und das ist ein Grund für die berüchtigte „Chuzpe" dieser Leute. Respekt, wirklichen, angeborenen, in Fleisch und Blut übergegangenen, unausrottbaren Respekt hat der Jude nur vor dem gelehrten Wissen. Die Juden sind vielleicht der einzige Volksstamm, der nur eine Aristokratie der Bildung anerkennt, früher zunächst der Talmudbildung, jetzt überhaupt der Bildung. Der Rabbi, der Sohn des Rabbi, der Enkel oder sonstige Verwandte eines Talmudgelehrten, hatte vor noch gar nicht so langer Zeit stets Aussicht auf die besten Partien wegen seines „Jichus", und nach einer Verschwägerung mit einem so berühmten Gelehrten oder einem seiner Verwandten war am gesuchtesten die Heirat mit einem, der Talmudgelehrter werden wollte. Die Vorliebe der reichen Juden noch jetzt für die Verheiratung ihrer Töchter mit „Studierten" rührt nicht blos daher, daß diese eine bessere gesellschaftliche Stellung einnehmen, sondern von dem Respekt vor Bildung, und das ist auch der Grund, daß so viele Juden oft mit Ueberwindung unglaublicher Schwierigkeiten studieren. Für den, der die Verhältnisse kennt, ist es geradezu lächerlich, aus der Zahl der jüdischen Gymnasiasten und Studenten auf die Wohlhabenheit der Juden zu schließen. Unter meinen persönlichen jüdischen Bekannten, die studiert haben und zum Teil jetzt mehr oder weniger angesehene Stellungen einnehmen, haben sehr viele dies nur mit Hilfe von pekuniären und anderen Unterstützungen von Glaubensgenossen thun können, und nicht wenige haben buchstäblich Tage lang gefastet, manche oft Monate hindurch eine Kost gehabt, die man verurteilten Mördern nicht eine einzige Woche verabreichen dürfte, ohne daß ein Schrei der Entrüstung durch ganz Europa ginge, wenn es bekannt würde. Ich selbst mußte, obwohl ich vom Glück ganz außerordentlich begünstigt wurde, vorübergehend aus der Not eine Tugend machen und — Vegetarier werden, und zu einer anderen Periode meiner Studienzeit habe ich viele Wochen keine einzige warme Mahlzeit gehabt, es sei denn Thee.

Was jetzt oft als jüdische Servilität und Aufdringlichkeit

durchgeht und in der That oft widerwärtig genug ist, das ist die übereifrige Geschäftsbeflissenheit, die indessen der jüdische Commis voyageur oder Heringsbändiger mit seinem christlich-germanischen Kollegen teilt, wie jeder, wenn auch nicht aus eigener Erfahrung, so doch aus der Litteratur weiß.

Mit mehr Recht kann Hochmut den Juden vorgeworfen werden, aber nicht der gewöhnliche Hochmut mancher Aristokraten, Offiziere 2c., sondern ein geistiger, auf Wissen, Witz, Können sich etwas einbildender, der freilich auch recht widerwärtig sein kann. Aber auch dieser scheint mir erst ein neu erworbener Fehler der Juden zu sein. Hervorragende Rabbiner des Talmud waren Wasserträger und Holzhauer; Spinoza, Mendelssohn begnügten sich mit sehr bescheidenen Stellungen im Leben. Der Talmud empfiehlt dringend Bescheidenheit, und die Bibel giebt keinen andern Charakterzug des Mose, des jüdischen Hauptheros, an, als seine Demut. Die Bescheidenheit, mit welcher Moses die Mission, die ihm übertragen wird, abzulehnen versucht, ist überaus rührend, und die Stelle, wo dies in der Bibel erzählt wird, gehört meines Erachtens rein litterarisch zu den eindrucksvollsten in der ganzen Bibel.

Zum Teil haben äußere Umstände schuld, daß die Juden, die außerhalb der engen jüdischen Welt etwas geworden sind, wenn sie nicht taktfeste Charaktere sind, zu Hochmut und Unbescheidenheit neigen. So lange der jüdische Oberlehrer, Richter u. s. w. eine rara avis ist, steht er natürlich in seinen Kreisen in weit höherem Ansehen als der christliche Kollege in den seinigen. Unwillkürlich taxiern ihn auch die Klügeren höher, weil sie wissen, daß der Anstellung eines Juden besondere Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden, und sie daher annehmen, der sie überwunden, müsse eine besondere Kapazität sein. Wenn nun schon in christlichen Kreisen der Lieutenant, der Herr Geheimsekretär, der Kanzleirat und selbst der Herr Oberwagenschmierermeister eine bevorzugte Stellung einnehmen, wie viel mehr müssen dies der Oberlehrer Dr. Levy vom Krähwinkler Gymnasium, oder der Amtsrichter Cohn in ihren Kreisen. Natürlich wird ihnen mehr Weihrauch gestreut, und nicht alle können dies ertragen, ohne schwindlich zu werden. —

„Schmierig, knickerig, schäbig, protzig sind die Juden". Sie sind dies in der That, d. h. viele von ihnen. Protzig sind sie meist gegen ihre Natur, und in der Regel mit irgend einer Nebenabsicht; zur Schäbigkeit und Knickerigkeit dagegen sind sie geschult, und diese Eigenschaften gelten sogar bis zu einem gewissen Grade als Tugenden. Der Verschwender ist bei der Masse stets beliebter als der Geizige, aber der Geiz ist ein rein geistiges Laster, so furchtbar und gräßlich vielleicht nur, weil es ein durchaus geistiges Laster ist. Die Juden als ein eminent geistig ausgebildetes Volk, neigen bei weitem mehr zu dem geistigen, als zu dem weltlichen Laster, zur Schäbigkeit mehr als zum Protzentum; erstere macht sie der Menge, letzteres den oberen Schichten verhaßt.

Meist von kleinen Anfängen ausgehend und doch fast stets nach möglichster wirtschaftlicher Unabhängigkeit trachtend, rechnen und knickern sie im täglichen Leben nach jeder Richtung hin. Fast möchte ich behaupten, daß von sehr wenigen Ausnahmen abgesehen, die holde Gabe des Leichtsinns den Juden ganz versagt ist. Zu genießen, ohne an die — Kosten zu denken, glaube ich, ist selbst der reiche Jude nicht imstande. Ich war in vielen jüdischen Familien nicht blos zu außerordentlichen Gelegenheiten Gast, sondern im Alltagsverkehr und spreche daher aus gründlicher Erfahrung. Bei sehr reichen Leuten selbst ist die häusliche Lebenshaltung eine mäßige. Ich habe Hunderte von Malen beim jüdischen Millionär gespeist, der durchaus nicht, namentlich nicht für seinen Haushalt geizig war, auf dessen Tisch aber nicht einmal Bier für die Familie kam. Er selbst trank ein halbes Fläschchen, den Rest stets für den nächsten Tag reservierend. Ab und zu nur spendete er ihn der Frau, dem Sohne, der Tochter.

Wenn der Jude protzig ist, dann kann er es gewöhnlich, und er hat seine Nebenabsichten dabei. Entweder will er Geschäfte machen oder neue Verbindungen, gesellschaftliche Stellung, eine glänzende Heirat u. s. w. Ich kann den uniformierten und vornehmen Herren, die erst sich in den Salons der Juden gütlich thun und dann hinterher über die „ekelhaften Protzen" schimpfen, die Demütigung nicht ersparen, daß sie für den betreffenden Protzen lediglich Statisten oder Schachfiguren sind. So mancher General oder Graf dient nur als „Paradegoi", — eine vielleicht nur Berliner Institution — um das Ansehen des „Protzen" bei seinen Konkurrenten, Gläubigern oder Kunden zu heben. Der reiche Jude, der nicht Nebenabsichten hat, wird fast niemals seinen Reichtum zur Schau stellen, wüst schwelgen, sondern leben wie andere reiche Leute, soweit nicht ein bei Parvenus — und die meisten jüdischen Reichen sind Pervenus — ja leicht begreiflicher vulgärer Geschmack protzenhaft erscheinen läßt, was gar nicht protzenhaft sein soll.

Wie sehr das jüdische Protzentum oft auf Berechnung beruht, ja dem eigenen Geschmack des Protzen mitunter zuwider ist, dafür kann ich aus eigener Erfahrung ein interessantes Beispiel erzählen. Ein sehr reicher Jude, der höhere gesellschaftliche Zwecke verfolgte und auch erreicht hat, der exquisit bewirtete, in vornehmer christlicher Gesellschaft sehr viele Tausende auf eine Karte setzte u. s. w., war in vernünftiger-jüdischer Gesellschaft die Anspruchslosigkeit selbst. Mit mir, dem vergleichsweise ganz armen Teufel, rechnete er im Lokal auf einen Nickel ab, und das war ein Kompliment für mich; denn er sagte damit gewissermaßen, dem darf ich nicht so kommen wie den anderen. Ja er sagte mir einmal ausdrücklich, die Leute würden gewiß nicht glauben, wie einfach er lebe; in der That kenne er nur einen Luxus, seine sehr schön eingerichtete Wohnung, aber er sehe nicht ein, warum er bei seinem Reichtum sich den nicht gönnen solle.

Ich führe diese einzelnen Beispiele nicht an, um in den antisemitischen Fehler des Generalisierens zu verfallen, sondern der eine halbe Flasche Bier aufspeichernde Millionär und der um einen Nickel rechnende Protz sind Typen.

(Schluß folgt.)

Der Talmud.

Von Rabb. Dr. A. Hochmuth.

II.

Zutreffend ist schon bemerkt worden, daß der Talmud nicht so sehr als Grundwerk der jüdischen Religion, als vielmehr als Encyclopädie der Wissenschaften zu betrachten sei, inwieweit dieselben in diesem Jahrtausend unter den Juden bekannt und gekannt gewesen waren. Da aber die verschiedenen Wissenschaften nicht nach Fächern verhandelt und geordnet, sondern in einer kaum denkbaren Mischung, indem manchmal auf einem und demselben Blatte Debatten über Dogmen, Rechtsfragen, Naturbeschreibung und Gesundheitslehre vorkommen, so könnte man eher den Talmud mit den tausend-

jährigen Protokollen eines Landtags oder einer Akademie der Wissenschaften vergleichen. Dieser Vergleich ist auch aus dem Grunde umso berechtigter, weil man ebensowenig aus dem Talmud, als aus den genannten Protokollen, wenn es nicht zur Abstimmung kommt, das Schlußresultat entnehmen kann. Und in der That stellte sich auch bald nach Abschluß des Talmuds die Notwendigkeit ein, Auszüge aus demselben zu verfassen, um in der Praxis als Richtschnur zu dienen, und fast jedes Jahrhundert hat mehrere solcher Auszüge oder Kodizes aufzuweisen.

Wir haben schon erwähnt, daß der Talmud das litterarische Produkt eines ganzen Jahrtausends ist. Den Geist dieses langen Zeitraumes getreulich widerspiegelnd, werden wir uns nicht verwundern, wenn wir darin auf entgegengesetzte und unvermittelte Ansichten und Aussprüche stoßen, wie wir auch solche in den mehrhundertjährigen Protokollen eines Reichstags finden werden.

Diese Beschaffenheit des Talmuds wird auch uns die darin ausgesprochenen Ansichten den Heiden gegenüber begreiflich machen. Es ist geschichtliche Wahrheit, daß der von Nation auf Nation geübte Einfluß eine entsprechende Gegenwirkung erzeugt. Wenn der Zeitgeist tolerant war in Religionsangelegenheiten, wie z. B. im persischen Reiche oder in den ersten Jahrhunderten der römischen Weltherrschaft, hat auch derselbe Geist religiöser Toleranz die in diesen Reichen lebenden Juden in solchem Maße durchdrungen, daß man für das Wohl der fremden Herrscher im heiligen Tempel zu Jerusalem Opfer brachte. In einer solchen Zeit jedoch, in der die Religionen auf dem Kriegsfuß gegen einander standen, oder vereinigt die Juden grausam verfolgten, waren auch die Juden, da sie keine Engel waren, bestrebt, die feindliche Wirkung durch Gegendruck zu paralysieren. Auch der getretene Wurm sucht sich zu verteidigen, wenn der Mensch kein Erbarmen kennt. Wer die sittliche Verkommenheit der Römer und späteren Griechen in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung kennt, wie sie Sallustius, Seneca, die Dichter und die Kirchenväter schildern; wem das Verfahren der römischen Machthaber und Prokuratoren den Juden gegenüber nicht unbekannt ist, der wird die wenigen im Talmud enthaltenen Aeußerungen gegen die Heiden erklärlich finden.

Wir haben nicht ohne Absicht nur von **Heiden** gesprochen, denn von **Christen** spricht der Talmud nicht. Unsere Feinde behaupten umsonst das Gegenteil. Es ist wahr, es kommen im Talmud — und das auch äußerst selten — Aeußerungen über das Christentum vor, aber nur solche, wie sie vonseiten einer Religion über die von ihr abgefallene leicht begreiflich sind. Es genügt, auf die Aeußerungen der Kirchenväter christlichen Ketzern gegenüber hinzuweisen. Nach unserem bescheidenen Wissen greifen die Kirchenväter niemals das sittliche Verhalten der Juden den Christen gegenüber an, sie würden dies gethan haben, wenn die Juden in dieser Beziehung einen Tadel verdient hätten. Es läßt sich im Gegenteil behaupten, daß ein auffallend verwandter Geist aus den Schriften der Kirchenväter und der agadischen Litteratur spricht. Die allegorische Erklärung der heiligen Schrift ist dort wie hier dieselbe. Die angeführten Beweise zur Auferstehung der Toten sind in beiden fast dieselben. Die Betonung der praktischen Sittlichkeit, die höher als alle Blutopfer zu achten sind, finden wir in beiden. Uebrigens hat schon Renan in seinem Werke: „Die Apostel" auf diese geistigen Berührungspunkte hingewiesen. Hier wollten wir nur soviel konstatieren, daß es dogmatische Gegensätze wohl, aber keine in Hinsicht der praktischen Sittlichkeit und der Erklärung der heiligen Schrift zwischen Christen und Juden gegeben habe.

* * *

Damit wir aber das Wesen des Talmuds gründlich zu verstehen vermögen, ist es nötig, daß wir auf die, seinen ersten Ansätzen vorangegangenen Jahrhunderte einen kurzen Rückblick werfen. Im Leben einer solchen Nation, deren Lebensäußerungen ohne Ausnahme religiösen Charakter haben, erstrecken sich die Wurzeln einer jeden Epoche in die ihr vorangegangene, wenn auch noch so große Krisen, Veränderungen und Umwälzungen inzwischen liegen mögen.

Unter allen Büchern der heiligen Schrift enthält der Pentateuch allein geoffenbarte Gesetze. Wir wollen hier auf die Frage nicht eingehen, ob die Tradition, daß Mose dieses Grundbuch der jüdischen Religion geschrieben habe, mit der historischen Wahrheit übereinstimme oder nicht? Soviel aber ist leicht einzusehen, daß die mosaischen Gesetze, die das individuelle und soziale Leben, die Verwaltung, das Zivil-, Straf- und Staatsrecht, die Priester- und Leviten-Ordnung, den Kultus &c. umfassen, allein nicht hinreichend waren, alle im praktischen Leben auftauchenden Fragen und Rechtsfälle zu entscheiden. Zwei Momente jedoch mußten aushelfen und den Mangel ersetzen. Erstens daß außer den geschriebenen Gesetzen noch von Altersher traditionelle Gebräuche und Gewohnheitsrechte vorhanden waren. Zweitens daß selbst dem geschriebenen Gesetze eine mündliche Erklärung zur Seite stand, die es nicht entbehren konnte. (Forts. folgt.)

Feuilleton.

Zahn um Zahn.

Erzählung aus Polens Vergangenheit.

(Fortsetzung.)

„Der Mut wird überall geschätzt," sagte der Alte, „und am meisten von denjenigen, denen er selbst mangelt. Aber woher soll dem armen, macht- und rechtlosen, unter Seinesgleichen aufgewachsenen Juden der Mut kommen?" setzte er bitter hinzu.

„Schon öfters hat es mich gewundert," sagte Amiéser nach einer kleinen Pause, „daß Du mir eine solche, Deinem eigenen Wesen fernstehende Erziehung zuteil werden ließest. Diese besondere Erziehung, der ungewöhnliche Name, den ich führe, scheinen mir zuweilen einen besonderen Zweck andeuten zu wollen, den man bei mir schon von meiner Geburt aus verfolgt hat. Ist es vielleicht so, lieber Vater?"

Wieder schoß einer jener unheimlichen Blitze aus den Augen des Alten, wieder murmelte er einige unverständliche Worte, dann sagte er langsam und zögernd.

„Einen besonderen Zweck, glaubst Du? Einen besonderen Zweck? Was für einen Zweck?"

Er schwieg eine geraume Weile.

„Amiéser", fuhr er dann fort, „es ist nicht gut, daß Du Dich mit derlei Gedanken zu viel abgiebst, das stört Dich in Deinem Studium. Ich habe Dich zum Arzte heranbilden lassen. Hier in diesem Lande hast Du Dir Deine Ausbildung erworben und Kenntnisse der Heilkunde angeeignet,

die in den übrigen europäischen Ländern und gar in unserer halbwilden Heimat den gelehrten Doktoren wenig oder gar nicht bekannt sind. Du wirst, wo immer Du Dich aufhalten wirst, ein geachteter, von Eigenen und Fremden aufgesuchter Arzt werden. Du bist zwar bestimmt, Dein Leben in Polen zuzubringen, aber ich wollte Dich nicht unter unseren dortigen Brüdern aufwachsen lassen. Ich wollte Dir eine angesehene Stellung in der Gesellschaft verschaffen, so weit es die Umstände den Juden gestatten. Und welche Stellung sonst als die des Arztes hätte ich wählen können? Du bist bestimmt, viel unter Christen zu verkehren, darum wollte ich, daß Du so wenig als möglich die kriechenden Manieren unserer Landsleute, die uns die Gewalt der Umstände aufzwingt und die uns leider so verachtet machen, annimmst. Das war mein Zweck bei Deiner Erziehung. Was hätte ich sonst für einen Zweck haben können? Was für einen besonderen Zweck?"

Amiéser schwieg. Vielleicht wollte er noch etwas entgegnen, vielleicht schien ihm die Erklärung nicht hinlänglich genügend, aber ein plötzliches Ereignis machte dem Gespräche ein jähes Ende.

Von einem Seitenthale, das durch einen kleinen Vorsprung den Augen der zwei Wanderer bisher verborgen geblieben war, erscholl plötzlich ein lauter, langgedehnter Schrei, dem mehrere andere unmittelbar folgten. Verwundert horchten die beiden Wanderer auf.

„Horch! was ist das?" rief der Alte, „das ist ja ein Hilferuf in polnischer Sprache!"

„Das ist ja eine Frauerstimme, die um Hilfe ruft", rief Amiéser; „bei Gott, ich will helfen, wenn ich kann!"

„Amiéser", rief der Alte, „was geht Dich die unbekannte Sache an? Sieh doch zuerst, was es ist."

In demselben Augenblicke erschien auf dem Rande des Vorsprunges, der sie vom Orte des Hilferufs trennte, ein in rasendem Fluge dahersprengendes Roß, auf dessen Rücken eine in reiche Tracht gekleidete Dame saß oder vielmehr lag. Denn im Sattel hinter ihr, auf dem Rücken desselben Pferdes, erblickte man das bärtige Antlitz eines wild aussehenden Mannes, der den mit einem kleinen Dolch bewaffneten Arm der Dame mit seiner kräftigen Faust fest umspannt haltend, mit der anderen Faust die Zügel ergriffen hatte und mit seinen Beinen das Roß zu immer schnellerem Laufe anspornte. Ohne die beiden Wanderer zu bemerken, oder sie nicht achtend, jagte der wilde Räuber gerade in der Richtung hin, wo die beiden sich befanden. Der Alte war einen Schritt zurückgewichen, aber Amiéser, der das mit seiner Doppellast heranstürmende Roß fest im Auge behielt, sprang im Augenblicke, als es an ihn herangekommen war, mit einem kühnen und behenden Satz auf dasselbe los und faßte mit starkem Arm die Zügel. Wild bäumte sich der schnaubende Renner empor und schleifte den verwegenen Angreifer eine Strecke weit mit sich fort; aber dieser hielt fest und erschreckt und ermattet stürzte das Pferd unter seiner dreifachen Last nieder. Der Boden war glücklicherweise nicht hart und keine der drei Personen hatte ernstliche Beschädigung erlitten, wenn auch die Dame, mehr infolge der Aufregung als des Sturzes, ohnmächtig geworden war. Aber ein harter Kampf entspann sich nun zwischen Amiéser und dem Räuber. Schon hatte der letztere den einen Arm aus seines Angreifers Umschlingung befreit und mit seinem Dolche einen wütenden Stoß nach demselben geführt, der aber glücklicherweise nur den Arm streifte. Trotzdem wäre der schwächere, unbewaffnete Jüngling wahrscheinlich unterlegen, wenn nicht alsbald die Begleitung der Dame, die sich der Genossen des Räubers bereits erwehrt hatten, herbeigeeilt wäre. Der Räuber riß sich bei ihrem Anblick mit einem wilden Fluche von Amiéser los und lief seinen flüchtigen Gefährten nach.

Das herangekommene Gefolge der Dame, aus zwei Männern und einem Frauenzimmer bestehend, umringte sogleich die Ohnmächtige, während der Vater Amiésers, der ebenfalls seinem Sohne zu Hilfe geeilt, jedoch bereits nach Beendigung des kurzen Kampfes angelangt war, nun mit besorgter Miene dessen Armwunde besichtigte. Amiéser, in seiner Eigenschaft als Arzt, beruhigte ihn jedoch über dieselbe, daß sie leicht und ungefährlich sei.

Da nun auch die Ohnmächtige unter den vereinten Bemühungen ihrer Begleiter wieder zum Bewußtsein gekommen war, nahmen sich jetzt erst Retter und Gerettete näher in Augenschein. An der reichen Tracht und den vornehmen Manieren war leicht zu erkennen, daß die befreite Dame sowie der eine der herangekommenen Begleiter, der auch beritten und ebenfalls verwundet war, den höheren Ständen angehörten und augenscheinlich Mann und Frau waren. Die beiden anderen Begleiter zu Fuß waren deren Bediente und von den letzteren waren auch die lauten Hilferufe ausgegangen.

Wie schon Amiésers Vater aus dem Hilferufe erkannt hatte, waren es Landsleute aus Polen. Auch diese hatten alsbald die wohlbekannte polnisch-jüdische Kleidung des Alten erkannt. Mochte es vielleicht dem stolzen Edelmann einigermaßen demütigend erscheinen, einem verachteten Juden die Rettung seiner Gemahlin aus Räubershänden zu verdanken, so ließ er es sich doch nicht anmerken und stattete in so warmen Worten, als er es für angezeigt hielt, seinen Dank ab. Die Gerettete selbst, der wohl das Sprechen noch schwer kommen mochte, sprach nichts, dankte jedoch mit einem innigen Blicke. Auch Amiéser sprach nichts und schien ganz in Gedanken verloren, die sich jedoch viel weniger mit seiner leichten Wunde als mit anderen Dingen beschäftigten. Sein Vater hingegen war bald in ein eifriges Gespräch mit dem Gemahl der Dame verwickelt, und man erfuhr gegenseitig das Nähere über einander. Der Alte erzählte, daß er Josef heiße, aus Krakau stamme, jedoch seit vielen Jahren bereits von dort abwesend sei, mit seinem Sohne einen großen Teil Europas durchzogen und sich längere Zeit in Spanien aufgehalten habe, wo er denselben zum Arzte heranbilden ließ. Jetzt sei er gesonnen, in nicht gar zu ferner Zeit mit seinem Sohne nach seinem Heimatlande Polen zurückzukehren.

(Fortsetzung folgt.)

Aphorismen.

23. Das Gesetz ist erhaben, der freie Wille göttlich. Dem Gesetze gehorchen ist löblich, aus freiem Willen das Rechte thun, hat den höchsten Wert.

24. Je öfter Du sagen kannst: „ich habe es erwartet," desto stärker ist Dein Geist; — über Täuschungen klagen, ist ein Bekenntnis der Schwäche.

25. Der Verstand ist ein Zeichner, die Phantasie ein Maler, das Gemüt ein Bildhauer.

26. „Leben und leben lassen" ist der Egoismus des Schwachen, „selbst leben" der Egoismus des Starken, „zu leben geben" ist allein die Menschenfreundlichkeit.

Wochen-Chronik.

Berlin, den 6. November.

— **Auch Einer.** Unter diesem Stichwort teilten wir in der vorigen Nummer den Wortlaut einer an den Herausgeber dieses Blattes als „an den Juden Herrn A. L." gerichteteten Postkarte mit, deren Absender Herr Professor Dr. H. Oppenheim, Berlin, Blumeshof 1 war und in der dieser Herr erklärte, er habe nicht die Ehre, sich zu unsern Glaubensgenossen zu bekennen. Ein Irrtum, den wir aufrichtig bedauern, veranlaßte uns zu der Annahme, daß Herr Professor Dr. H. Oppenheim der bekannte Nervenarzt sei, der aber In den Zelten 20 wohnt. Von befreundeter Seite wird uns versichert und von allen Seiten bestätigt, daß Herr Professor Dr. Hermann Oppenheim, der Nervenarzt, nach Erziehung und Gewöhnung weit von denen entfernt ist, die Abstammung und Glauben verleugnen, daß er vielmehr zu beiden sich froh und fest bekennt. Der Blumeshof 1 wohnhafte Professor Dr. H. Oppenheim ist, wie er uns mitteilt, nicht Nervenarzt, sondern Astronom und zahlt nicht Gemeinde-, sondern Kirchensteuern. Das hindert nicht, daß er in den Steuerlisten der jüdischen Gemeinde noch immer geführt wird, die also für ehemalige Kontribuenten größere Pietät zu haben scheint, als der Astronomie-Professor Oppenheim für den Glauben seiner Väter. Im Interesse dieses ehemaligen Stammesgenossen aber freut es uns, zu wissen, daß er die Adresse seines Kollegen von der andern Fakultät kennt.

— Um nicht den Verdacht aufkommen zu lassen, als wollten wir eine veritable Meschumodim-Hetze in diesem Blatte inszenieren, lassen wir die letzte briefliche Aeußerung des Astronomie-Professors Dr. Oppenheim unverändert folgen, damit ein Streit, den nicht wir provoziert noch verschuldet, versöhnlich ausklinge. Herr Prof. O. schreibt:

Sehr geehrter Herr!

Unsere Briefe haben sich gekreuzt. Ich wiederhole Ihnen an Eidesstatt, daß ich, seit dem Jahre 1877 in Berlin wohnhaft, sofort Kirchensteuer bezahlt habe, **nie** Ihre Religions-Steuer, auch sind mir nie Sachen in Bezug auf die jüdischen Gemeinde-Wahlen zc. zugegangen, bis seit etwa ¼ Jahr, wo ich mehrere Zuschriften, Theaterbillets zc. für Ihre Religionszwecke empfing, die ich nicht annahm, Zeitungen zc., die ich zurücksandte. Ich bin durchaus nicht Antisemit (sehr schön! Red.) glaubte aber in den mir in letzter Zeit zugehenden Zuschriften eine Absicht zu entdecken, mich ob meines Namens zur jüdischen „Partei" herüberzuziehen, daher habe ich energisch, zufällig Ihnen gegenüber zuerst darauf reagiert. Aus der höflichen Sprache Ihres heutigen Schreibens sehe ich, daß wir beide im Unrecht waren, da Sie berechtigt waren, da ich, wie Sie sagen in den Listen der jüdischen Gemeinde geführt werde, mir Ihre an und für sich ja interessante Zeitschrift zuzusenden.

Meine Bitte an Sie geht jetzt dah'n, mir in einliegendem Kouvert den Namen des Vorstehers der jüd. Gemeinde zu nennen, den ich, gestützt auf Ihr heutiges Schreiben, daß ich in den Listen der Gemeinde stehe auffordere, mich daraus zu streichen, da ich schon von evangelischen Eltern bin. Oder wollen Sie Ihrem Herrn Gemeinde-Vorsteher schreiben resp. die Sache in die Hand nehmen?

Hochachtungsvoll

Prof. H. Oppenheim.

— **Wählerversammlungen.** Der Zentral-Verein für die Interessen der jüdischen Gemeinde hielt am Donnerstag-Abend in dem Festsaale von Dresel (Neue Friedrichstr.) eine große Wählerversammlung ab. Der stattliche Saal war fast bis auf den letzten Platz besetzt; die Zahl der Besucher mochte 350—400 betragen. Die Stimmung war eine ungemein günstige, so daß selbst die Skeptiker, die vermeinten, der Erfolg des Wahlkampfes werde an der Indolenz der Wähler scheitern, angesichts des warmen Interesses, das den Verhandlungen des Abends entgegengebracht wurde, zuversichtlich den kommenden Dingen entgegensehen. Geleitet wurde die Versammlung von dem Vorsitzenden des Zentral-Vorstandes, Herrn Bankier Jul. Oppenheim, und als Hauptredner des Abends trat Herr Conrad Schayer auf. Er sprach über das Thema: Was will der „liberale" Verein? und zerpflückte mit einer für die anwesenden Gegner unheimlichen Logik die beiden Programmentwürfe des liberalen Wahlvereins, den einen Entwurf, der im Frühjahr, und den andern, der vor kurzem erstand, als unsre „Liberalen" aus dem Programm des Zentralvereins erfuhren, was sie wollen. Wir haben beim Niederschreiben dieses Berichtes keine Notizen vor uns liegen und geben frei nach dem Gedächtnis nur eine Stelle aus dem trefflichen Vortrage wieder, die uns ganz besonders wichtig erscheint. Herr Schayer sprach u. a. gegen die Verlegung des Sabbats auf den Sonntag und behandelte diese Frage weniger unter dem Gesichtswinkel der Religion als vom Standpunkte der Opportunität. Die Sabbatleugnung ist inopportun, weil sie der Sache der Religion im allgemeinen und des Judentums im besondern nichts nützt. Wer das Verlangen nach religiöser Erhebung und Belehrung empfindet, wer der Befriedigung dieses Verlangens Zeit zu opfern bereit ist, der besucht das Gotteshaus am Sabbat, nicht aber am Sonntag. Die breite Schicht der Bedürfnislosen lockt auch der Sonntagsgottesdienst nicht in des Tempels Hallen. Auf diese Starkgeistigen findet das Wort Doktor Einhorns — den unsere „Liberalen" kennen sollten, denn er war einer der radikalsten Reformer alter Schule, freilich ein Reformer, der wußte, was er wollte, und verstand, was er that — Anwendung: „Den Sabbat verhandeln sie und den Sonntag verspielen sie!" Ferner: Die Verlegung des Sabbats wäre ein Verbrechen; sie würde das älteste und festeste Band zerschneiden, das die Gesamtjudenheit eint.

Vielleicht ist dieser Erkenntnis allein der Umstand zuzuschreiben, daß die hiesige Reformgemeinde in Europa völlig isoliert dasteht, und daß sie selbst in Amerika, wo das Judentum ist wie das Land: neu und frei, in nur einigen wenigen Fällen Nachahmung gefunden.

Bleibt das deutsch-nationale Moment. „Sonntag ist der Ruhetag unserer Mitbürger von der anderen Konfession; wir dürfen uns von ihnen nicht absondern.“ Dieses Argument ist hinfällig. Unsere Mitbürger feiern den Sonntag nicht als Deutsche, sie feiern ihn als Christen; sie feiern diesen Tag, ob sie in einem europäischen Staate leben unter dem Zeichen des Kreuzes, oder in einem asiatischen unter dem Symbol des Halbmondes. Die Teilnahme der Nichtchristen an diesem religiösen Feiertage wird weder erwartet noch gefordert. Oder hat jemand von den in der Türkei lebender Christen verlangt, sie sollten ihre Sonntagsfeier auf Freitag verlegen? Ein Hohngelächter würde eine solche Forderung begleiten. Uns Juden aber dürfen solche schmachvolle Vorschläge gemacht werden, und jene, die sie aussprechen, und die andern, die ihre Durchführung fördern, werden nicht verspottet, sie erlangen vielmehr hierdurch die Qualifikation für verantwortungsvolle Ehrenämter innerhalb der größten jüdischen Gemeinde Deutschlands.

Mit stürmischem Beifall wurde der Vortrag des Herrn Schayer aufgenommen und angeregt trat man in die Diskussion ein. Der Vorsitzende lud wiederholt die Gegner des Zentralvereins zum Reden ein, und da sich niemand zu erkennen gab, nahm Herr Rechtsanwalt Dr. Heinrich Meyer Cohn das Wort, um in ausführlicher, geistreicher Rede sich gegen den liberalen Wahlverein und für die Bestrebungen des Zentralvereins auszusprechen: Es sei in Deutschland Sitte, den Liberalismus mit bestimmten religiösen Auffassungen zu identifizieren. Die christliche Orthodoxie habe den Gensdarmen zu ihrer Verfügung gehabt und gegen abweichende Meinung auch zu Hilfe gerufen, daher gelte ein Liberaler als ein Gegner der Orthodoxen. Was aber von der Majorität gelte, sei für unsre Minorität nicht wahr. Liberal sein, heiße nicht einen bestimmten religiösen Standpunkt einnehmen (sei man in der Johannisstraße liberaler als in der Oranienburgerstraße?) sondern jeden nach seiner Façon selig werden lassen. Unsre „Liberalen“ hätten in ihrem Aufruf gezeigt, daß sie diesen liberalen Standpunkt nicht einnehmen. — Es sei gelegentlich von gegnerischer Seite behauptet worden, daß Zeiten religiöser Verhetzung wie die jetzigen leicht eine religiöse Reaktion herbeiführten. Das Gegenteil ist der Fall. Schon Gabriel Rießer habe gewarnt, sich durch den Druck von außen zu Reformen bestimmen zu lassen, die immer nur aus dem Gefühl innerer Notwendigkeit hervorgehen dürften. Es sei menschlich und begreiflich, daß diejenigen unserer Glaubensgenossen, die durch ihre soziale Stellung viel mit Andersgläubigen zusammenkommen, die Ritualvorschriften abzuschaffen streben, auch leicht verständlich, daß sie nicht zwischen zwei Stühlen zu sitzen wünschen und deshalb ihre ärmeren Glaubensgenossen zu ihren Gewohnheiten zu bekehren suchen. Allein wie die „Times“ bei einer derartigen Diskussion richtig bemerkte, müssen Volk und Staat diesen Wünschen der wohlhabenden Juden gleichgiltig gegenüberstehen. Auf die gottesdienstliche Frage übergehend, sprach sich Herr Dr. Cohn gegen den Sonntagsgottesdienst aus. Für ihn sei diese Frage eine Bedürfnisfrage; das Bedürfnis nach einem Gottesdienste, wie er im Tempel St. Johanni — so wurde früher scherzweise das in Johannisstraße belegene Bethaus genannt — ist nicht nachgewiesen: Bei uns seien eine ganze Anzahl kleiner Privatgemeinden entstanden, die alle auf dem konservativeren Boden ständen. Warum habe sich nicht außer der Johannisstraße ein ähnlicher Religionsverein mit Reformgottesdienst gebildet? Gerade in Reformkreisen seien größere Geldmittel vorhanden als bei den Mitgliedern der Privatgemeinden, die für ihre Verhältnisse pekuniär mehr erhebliche Opfer brächten. Wer aber Reformer sein wolle müsse seine Berechtigung hierzu durch verdoppelten Eifer kundthun. — Zu der Frage des Religionsunterrichts, die auch Herr Schayer ausführlich behandelt, bemerkte Herr Dr. Cohn treffend: Der Aufruf des liberalen Wahlvereins bezeichnet die Sorge für den Religionsunterricht der Jugend als selbstverständlich. Das ist durchaus nicht der Fall und durch die Geschichte des Zentralvereins widerlegt. Seiner Zeit sei Herrn Weinberg im Gegenteil auf seine Anträge erwidert worden, daß die religiöse Gleichgiltigkeit im Zuge der Zeit liege und gegenüber seinen Anregungen bezüglich der Erteilung von Religionsunterricht wurde die Bedürfnisfrage verneint. — Es sei allerdings ein Erfolg des Zentralvereins, daß der liberale Verein die Programmpunkte des Zentralvereins sich auch zu eigen gemacht habe, es hätte jedoch niemand die Liberalen gehindert in den 30 Jahren, in welchen sie auf der Gemeindestube ausschlaggebend waren, diese Programmpunkte zu verwirklichen. Jetzt solle man einmal sehen, was die anderen leisten können. — Auch die Ausführungen des Herrn Dr. Cohn wurden mit stürmischem Beifall aufgenommen. Nachdem noch einige Herren sich zustimmend geäußert, schloß der Vorsitzende gegen $11^1/_2$ Uhr die an Anregung reiche Versammlung, die den erfreulichen Beweis erbrachte, daß Israel trotz alledem noch nicht verwaist sei.

— **Der liberale Wahlverein** hielt am Donnerstag Abend eine Bezirksversammlung für die im Westen wohnenden Mitglieder ab. Der Saal des Architektenhauses, in welchem die Versammlung stattfand, war kaum ein Drittel besetzt, im ganzen mochten etwa 120—150 Personen anwesend sein. Das einleitende Referat über die Organisation und Verwaltung der jüdischen Gemeinde hatte Herr Fabrikbesitzer Julius Isaac übernommen, der sich, wie wir anerkennen müssen, seiner Aufgabe mit möglichster Objektivität unterzog. Was er ausführte, ist ja allgemein bekannt, was er im zweiten Teile seines Vortrages mit einem Seitenblick auf die Agitation des Zentralvereins zu sagen hatte, beschränkte sich auf eine Polemik gegen neue Synagogenbauten, die sehr teuer zu stehen kommen und nur an 3 Tagen im Jahre besucht werden, und einer besonderen Belobigung der Gemeindeverwaltung, daß sie den Religionsunterricht nicht in besonderen Schulen, sondern in organischer Verbindung mit andern Schulen erteilen lasse. (Wo denn?) Alsdann ging man über zu einer Besprechung über die bevorstehenden Wahlen, wobei man natürlich mit großem Aufwand an Stimme, Pathos und sittlicher Entrüstung zu Felde zog gegen den „orthodoxen“ Zentralverein, den Jeschurun, Herrn Klausner u. s. w. Eigentümlich mußte es erscheinen, daß fast jeder der Herren, nachdem er fürchtiglich auf Orthodoxie, Zentralvereine und Jeschurun gewettert und als Gegenstück das Lob des Liberalismus mit vollen Backen verkündet, in irgend einem Punkte doch — natürlich hütete man sich, das offen einzugestehen — mit dem bösen Zentralverein übereinstimmte. Hatte z. B. Herr Rechtsanwalt Dr. Simon einen einheitlichen Lehrplan für den Religionsunterricht als unmöglich hingestellt, so stellte wiederum Herr Syndikus Minden fest, daß unter seiner Mitwirkung im deutsch-israelitischen Gemeindebund ein solcher einheitlicher Lehrplan bereits aufgestellt sei. Schwärmte Herr Rechtsanwalt Simon für fakultativen Religionsunterricht, so stimmte ihm Herr Professor Buka scheinbar zu, wollte aber insofern den Religionsunterricht obligatorisch gemacht wissen, als der Nachweis zu liefern sei, daß das betreffende Kind Religionsunterricht genieße. Wiederum trat ein Redner begeistert für das Prinzip der Zentralisation ein, um von dem nachfolgenden Redner hören zu müssen, daß bei der zunehmenden Ausdehnung der Geschäfte schließlich doch die Dezentralisation eintreten müsse. Auch

die Einteilung in Synagogensprengel wurde von einer Seite befürwortet, ein liberaler Herr warf sogar dem Vorstand der Gemeinde Büreaukratismus und Despotismus vor! Alles, wie in dem „orthodoxen“ Zentralverein! Man sieht, daß Einigkeit der Anschauungen bei dem liberalen Vereine durchaus nicht zu den Haupttugenden gehört, einig scheint man dort nur zu sein, wenn es gilt, den Zentralverein und den Jeschurun mit — nun sagen wir — Ungeniertheiten zu traktieren, Daß man beabsichtige, den Sabbat auf den Sonntag zu verlegen. wurde natürlich von allen Seiten mit dem üblichen Brustton der Ueberzeugung abgeleugnet, aber, so meinte man mit diplomatischer Redewendung am Vorstandstisch, — es würde doch zu erwägen sein, ob man in der einzurichtenden Synagoge neben dem sabbatlichen Gottesdienst nicht auch einen Gottesdienst am Sonntag einrichten solle. Ein Redner ereiferte sich gegen die Schechita und verlangte die Abschaffung derselben, wobei er sich auf das Beispiel Sachsens bezog. Er mußte sich nachher sagen lassen, daß solche Aeußerungen mindestens sehr unvorsichtig seien. Den Standtpunkt des Zentralvereins vertrat mit Würde und Geschick Herr J. Weinberg, der insbesondere die irrigen Anschauungen über den Religionsunterricht zurückwies. Die Versammlung endigte schließlich wie das Hornberger Schießen, im Drange des Raisonnierens auf Orthodoxie, Zentralverein und Jeschurun hatte man sogar vergessen, die übliche Resolution einzubringen.

R. W.

— **Militär-Verein.** Der Militär- und Sanitätsverein „Deutsches Vaterland“ beging am 2. November in den Prachtsälen „Deutscher Hof“ Luckauerstr. ein selten schönes Fest, das von Damen arrangiert und dessen Ueberschuß dazu bestimmt war den Invalidenunterstützungs- und Fahnen-Fonds des Vereins zu stärken. Eine vorzügliche Musik lieferte am Eingang des Festes die Kapelle des Musikdirektors Herrn Abarbanell, welche auch später seine schönen Weisen beim Tanz ertönen ließ. Die Einleitung geschah durch Gesang des Männer-Quartetts „Harmonie“, dessen Leistungen geradezu überraschend auf die fast 1000 erschienenen Festteilnehmer wirkte. Herr Heinemann, unter dessen Leitung das Quartett steht, gab einige Solostücke „Die beiden Grenadiere und die Bombardon-Arie“ zum Besten, für die er einen rauschenden Applaus erntete. Es begann hierauf die Theateraufführung des Schwankes „Militärfromm“ von Gustav von Moser und Thilo von Trotha, das an demselben Abend von dem Kgl. Schauspiel-Ensemble im Neuen Palias in Potsdam vor Sr. Majestät dem König von Portugal auf Allerhöchsten Befehl unseres allergnädigsten Kaisers aufgeführt wurde. Das Spiel ging flott und haben sich die Mitwirkenden, die Mitglieder Kunz, Bohne, Bernshein, sowie Frau Kunz, Frl. Kroner I und II, Frl. Behrendt, Neubaur, die Herren Goldner und Kunz jun. alle Mühe gegeben, das Stück effektvoll auszugestalten. Namentlich haben sich der Major (Schriftführer Kunz), Editha (Frl. Kroner I) Bursche (Kunz jun.), v. Heller (Lohan) ganz besonders durch flottes Spiel und sicheres Auftreten ausgezeichnet, so daß man behaupten durfte, daß sie zum Gelingen dieser Aufführung das Meiste beitrugen. Es wurde viel gelacht und zum Schluß eine lang andauernde Ovation den Mitwirkenden dargebracht. Es regnete förmlich Bouquettes. Nachdem wurde flott getanzt und um 1 Uhr begann die Kaffeepause. Während derselben war reichhaltig für geistige und amüsante Unterhaltung gesorgt. So hielt zuerst Frau Kunz, die Präsidentin dieses Festes, die Begrüßungsrede, in welcher sie der Ruhmesthaten unserer Armee bei Metz gedachte und in wahrhaft begeisterten Worten die Bedeutung dieses Festes darlegte und in schwungvoller Weise die Mitglieder aufforderte, an dem edlen Werke der Humanität weiter zu arbeiten, wie die Frauen auch nicht verabsäumen werden ihre Männer in dieser Weise zu unterstützen. Minutenlanger Applaus lohnte die mit Feuer gesprochenen Worte. Sodann brachte das Vorstandsmitglied Karfunkel den Kaisertoast aus und mit wahrhafter Begeisterung stimmten alle Anwesenden in das Hurrah dreimal ein, woran sich das Absingen der National-Hymne knüpfte. Fräulein Stadthagen, Elevin an der Königl. Hochschule und Tochter eines Mitgliedes, sang wunderbar das Lied „Schön Rotraut“ und wurde ihr dafür ein reichlich Lob gespendet. Kamerad Kroner (Vorstandsmitglied und Mitbegründer des Vereins) toastete auf die Damen. Hierauf wurden einige Solo- und komische Dur-Vortrage zu Gehör gebracht, die wir als kunstsinnig gelten lassen müssen, und die H. Mstr. von Martini, Bamo und Belli (Levi und Stein) habe das Bravo, das ihnen gespendet wurde, auch in der That verdient, namentlich letzter zu mehrmaligem Auftreten annimiert wurden. Das von Herrn S. Kunz, Schriftführer des Vereins, verfaßte und gespendete Tafellied wurde mit Begleitung des ganzen Orchesters abgesungen und dadurch die Festteilnehmer noch in begeisterte, erhöhtere und vergnügtere Stimmung versetzt. Nach der Kaffeetafel wurde wieder Terpsichore gehuldigt und am frühen Morgen schieden die Festgenossen mit dem Bewußtsein noch nie einem solch' schönen Feste beigewohnt zu haben. Unter den 1000 Erschienenen sah man nicht nur ehemalige Soldaten mit ihren Angehörigen, sondern auch ehemalige Offiziere und Aerzte in großer Zahl vertreten, welche sich vortrefflich zu amüsieren schienen, denn sie harrten bis zum Schlusse aus. Daß auch hierbei ein ehemaliger Offizier zum Fahnenfonds 100 Mark für ein Vereinsabzeichen, einige andere je 10 Mk. für 1 Programm resp. für 1 Bouquettchen, das ihnen von jungen Damen dargereicht wurde, gespendet hatten, sei nur so nebenbei bemerkt. Dem Komité alle Ehre, so ist es namentlich Frau Kunz, der tapfern Soldatenfrau, zu danken, daß den Beteiligten ein genußreicher Abend und dem Verein eine volle Kasse geschaffen wurde.

s—.

— **Der Vorstand der Hilfskasse** für Israelitische Kultusbeamte deren Witwen und Waisen in Deutschland veranstaltet am Snnabend, den 23. November cr. in den Gesamt-Räumen der Philharmonie ein Elite-Konzert unter Mitwirkung folgender allererster Kräfte: Opernsängerin Frau Louise Heimann, Pianistin Frl. Johanna Heimann, Herr Kammersänger Staudigl, Herr Hofcellist Heinrich Grünfeld, Frl. Rosa Bertens, Mitglied des Neuen Theaters, Herr Emanuel Reicher, Mitglied des Deutschen Theaters. Billets à Mk. 2 — Reservierte à 3 Mk. und Logen à 4 Mk. sind beim Rendanten Herrn M. Göttinger, Flensburgerstr. 7., Max Stein, Kronprinzen-Ufer 19, Max Moses, Alte-Jakobsstraße 15, Weinhandlung Friedländer, Burgstraße 27. Börsen-Restaurant, Burgstr. 28, Sally Brilles, Potsdamerstr. 41 zu haben.

— **Noch eine Berichtigung.** Herr Leopold Friedmann, Oranienstraße 69, schreibt uns: „In Nr. 43 Ihres Blattes wird über die unter meinem Vorsitz am 22. Okt. cr. in der Berliner Ressource abgehaltene Versammlung des liberalen Vereins für die Angelegenheiten der jüdischen Gemeinde Bezirk S und SO berichtet:

„Da wurde die übliche Resolution angenommen, daß man .... den obligatorischen Religions-Unterricht wolle, den der Redner des Vereins als sehr bedenklich bezeichnet hatte.“

Diese Darstellung entspricht nicht den Thatsachen; denn die von Ihrem Berichterstatter konstatierte Differenz zwischen Vereinsredner und Versammlungsbeschluß war nicht vorhanden, die Resolution lautete vielmehr, nachdem Herr Dr. Minden einige Bedenken gegen den obligatorischen Religions-Unterricht hervorgehoben und die Frage als noch nicht spruchreif auch zur Wahlparole als nicht geeignet bezeichnet hatte:

„Die versammelten Mitglieder ..... sprechen ihre volle Zustimmung zu den in der heutigen Versammlung von den Herren .... Dr. Minden über .... obligatorischen Religions-Unterricht ausgesprochenen Ansichten aus.“

— **Gewul tow.** Der Humanitätsverein „Gewul tow“ eröffnete mit seinem am 13. Oktober im Hotel-Imperial veranstalteten Simchas-Thorah-Kränzchen die Wintersaison. Gegen 8 Uhr Abends stellten sich die ersten Gäste ein und wurden von Vorstandsmitgliedern begrüßt. Jede Stunde brachte neue Festteilnehmer, so daß gegen zehn Uhr der Festsaal gefüllt war. Liebliche Weisen erklangen und fröhliche Paare glitten über das spiegelblanke Parkett. Um Mitternacht rief eine Fanfare zur Kaffeepause. In Vertretung des ersten Vorsitzenden, welchem kaum überstandenes Unwohlsein für heut Schonung auferlegte, begrüßte Herr J. Köttner die Anwesenden, und entledigte sich seiner Aufgabe in gewohnter meisterhafter Weise. Nach einem Gesangsvortrag der Frau Margarete Lewinsohn, trat der Salonhumorist, Herr Leonhardi Haskel auf, ihm folgten verschiedene Künstler und Künstlerinnen. Nachdem der Schriftführer den Damentoast

ausgebracht hatte, wurde die Kaffeepause aufgehoben und Terpsichore trat unverkürzt in ihre Rechte. Das Vergnügen war als ein recht gelungenes zu bezeichnen und dem Vergnügungs-Komitee gebührt der Dank aller Teilnehmer. Der Gustav Michaelisstiftung brachte es einen hübschen Ertrag, doch noch immer nicht genug, um sie ihrer Bestimmung übergeben zu können. Dazu gehören noch ungefähr 500 Mark. Es ist das eifrigste Bestreben des Vorstandes, diese fehlende Summe bis zum Jahresschluß aufzubringen, doch dazu bedarf es der Mithilfe aller Mitglieder. Wenn jedes Mitglied nur 1 Mark für dieselbe nachopfert, so wären wir am Ziele. Ein neuer Zweig der Wohlthätigkeit, welcher den Aermsten der Armen zugute kommt, könnte dann seine segensreiche Wirksamkeit erfüllen. Möge dieser Appell Wiederhall finden!

L. R.

— **Wohlthätigkeits-Konzert.** Das war ein Abend voll erlesenster Genüsse, den der bekannte Philanthrop Hermann Abraham zum Besten des neuerbauten „Israelitischen Heimathauses" am vorigen Donnerstag veranstaltet hatte. Der verwöhnteste musikalische Gourmand kam auf seine Rechnung. Die verhätschelten Lieblinge der Muse und des Berliner Publikums boten aber auch ihr Bestes. Der Lerchentriller der Frau Herzog riß zu stürmischem Beifall hin. Ihr süßer Liedermund bezauberte und entzückte immer von neuem die in ihren Erwartungen hochgespannten Konzertbesucher, die aber auch die Erfolge der anderen Künstler mit reichen Beifallskundgebungen lohnte. Neben Paul Bulß als Sänger glänzte an diesem Abend der neuaufgegangene Stern am Himmel der Geigenkunst Fräulein Baginski. Mit ihrem seelenvollen Spiel verband sie eine Leichtigkeit und fabelhafte Elastizität in der Tonführung; die junge Künstlerin erntete neue wohlverdiente Lorbeeren. Wenn der materielle Ertrag ebenso reich gewesen ist wie der künstlerische — und das in allen seinen Teilen vollbesetzte Haus scheint es annehmen zu lassen — so kann Herr Abraham und mit ihm seine Wohlthätigkeitsklientel, welcher der Abend galt, wohl zufrieden sein. In seinem weiteren Verlauf blieb der Abend bis in die späte Nacht ungeschmälert dem Tanzvergnügen geweiht.

B. T.

* t. **Aus Oesterreich-Ungarn.** Wie seinerzeit berichtet, hat der galizische Landtag im Februar v. J. auf den Antrag des Abg. Dr. Goldmann den Beschluß gefaßt, im Einverständnisse mit dem Landesschulrat die nötigen Schritte zur Errichtung eines Seminars für jüdische Religionslehrer zu unternehmen. Der Landesausschuß holte auch ein Gutachten des Landesschulrates ein, der seine Meinung dahin abgab, daß eine solche Anstalt in Lemberg zu errichten wäre, und daß als Basis zur Aufnahme in dieselbe die Absolvierung einer Lehrerbildungsanstalt gelten solle. Im Lehrplane müßten außer den Fachdisziplinen auch profane Gegenstände insbesondere polnische Sprache und Litteratur, entsprechende Berücksichtigung finden. Als Studienzeit endlich erachtet der Landesschulrat die Zeit von 2—3 Jahren als ausreichend. Ein anderes Gutachten war mittlerweile vom Lemberger Prediger, Dr. J. Caro, eingelaufen. Es war dies ein Musterlehrplan, den Herr Dr. Caro ausgearbeitet hatte, und zu welchem er den Antrag hinzufügte, daß auch Abiturienten des Gymnasiums Aufnahme in dieses Seminar finden, insofern sie die Absicht hätten, während ihrer Universitätsstudien auch theologischen Studien zu obliegen. Der „Politische Verein der Juden in Galizien und Bukowina", der obigen projektierten Lehrplan in einigen Beziehungen mangelhaft fand, richtete gleichfalls ein Memorandum an den Landesausschuß und schloß demselben einen von Fachleuten ausgearbeiteten Lehrplan bei. Nunmehr hat der Landesausschuß das gesamte vorliegende Material den akademischen Senaten der Universitäten in Lemberg und Krakau zur endgiltigen Begutachtung übersendet.

* s. **Aus Paris** wird uns geschrieben: In der vorigen Woche feierte der berühmteste Gelehrtenkorps in der Welt, das Institut von Frankreich, die Jahrhundertfeier seiner Gründung. Das Institut besteht, wie viele unserer Leser wissen dürften, aus fünf Akademien, und nur an eine von ihnen, die größte von allen, die Académie Française, haben Juden bisher vergebens um Aufnahme angeklopft, obschon der hervorragende Dichter, Eugen Manuel, schon mehr als einmal nahe daran war, zum „Unsterblichen" gewählt zu werden. Im Jahre 1894 hatte ein Jude, in der Person des Herrn Maurice Loewy, des Astronomen und Sub-Direktors des Observatoriums von Paris, zum ersten Male die Ehre, Präsident des Instituts zu werden. Loewy war Präsident der Akademie der Wissenschaften, und zufällig fiel in jenem Jahre die Präsidentschaft des Instituts an den Präsidenten dieser Sonder-Akademie. Der erste Jude, der in das Institut eintrat, war Fromenthal Halévy, der Komponist der „Jüdin", welcher 1836 in die Akademie der Schönen Künste gewählt wurde, deren ständiger Sekretär er 1857 wurde. Ihm folgte Adolf Franck, der berühmte Philosoph, und später Professor an der Hochschule von Frankreich, der 1844 einen Sitz in der Akademie der Moralischen und Politischen Wissenschaften erhielt; und im Jahre 1858 öffnete die Akademie der Inschriftenkunde und Litteratur ihre Thüre dem gelehrten Orientalisten Salomon Munk. Seitdem ist die Zahl der in vier von den fünf Akademien aufgenommenen Juden bedeutend gewachsen: thatsächlich ist das jüdische Element verhältnismäßig sehr stark vertreten. Die Akademie der Inschriftenkunde und Litteratur hat drei jüdische Mitglieder, die Herren Michel Bréal, Henri Weill, einer der ersten Hellenisten der Gegenwart, und Julius Oppert, Professor an der Hochschule von Frankreich, der die Assyriologische Wissenschaft zu großen Fortschritten geführt hat. Vor drei Monaten verlor diese Akademie eines ihrer hervorragendsten Mitglieder, Josef Derenbourg. Die Akademie der Wissenschaften hat drei jüdische Mitglieder: die Herren Maurice Loewy (den wir bereits namhaft gemacht haben), Maurice Lévy, Professor an der Hochschule von Frankreich, und Lippmann, Professor an der Sorbonne. Ein tapferer Offizier, der verstorbene Kommandant Halphen, dessen frühzeitiger Tod die Wissenschaft und das französische Heer noch betrauern, war gleichfalls Mitglied dieser Akademie. Er war ein Mathematiker allerersten Ranges. Ein Jude, Herr Lyon-Caen, Professor an der Rechtsfakultät und ein bedeutender Rechtsgelehrter, hat einen Sitz in der Akademie der Moralischen und Politischen Wissenschaften. Außerdem sind zwei andere Juden, Baron Alphonse von Rothschild und Herr Raphael Bischoffsheim, Mitglied der Deputiertenkammer, freie Mitglieder, der eine der Akademie der Schönen Künste, der andere der Akademie der Wissenschaften, in Anerkennung der wahrhaft fürstlichen Freigebigkeit, mit welcher sie Kunst und Wissenschaft gefördert haben. Ferner giebt es im Auslande einige jüdische Ehrenmitglieder des Instituts, von denen Prof. Ascoli in Mailand, der größte Philolog der Gegenwart, und Josef Israels, der holländische Maler, die bestbekannten sind.

*r **Aus Rußland.** Der Minister des Innern, Staatssekretär Iwan Durnowo, ist seines Amtes enthoben worden. In dieser kurzen Meldung liegt ein Ereignis, das für uns Juden in Rußland von weitgehendster Bedeutung ist. Durnowo, der hier mit Recht der russische Haman genannt wird, verfolgte mit größter Rücksichtslosigkeit die russischen Juden. Er war es, der die Ausweisung der in Moskau und den Zentralgouvernements befindlichen jüdischen Handwerker, denen unter Alexander II. das unbeschränkte Wohnrecht eingeräumt worden war, bei Alexander III. befürwortete und dann schonungslos durchführte. Erst in neuester Zeit wies Durnowo die Juden aus dem Kaukasus und aus dem Dongebiete aus, trotzdem die dortige orthodoxe Bevölkerung gegen diese Ausweisungen sich erklärte. Alle Beschränkungen, welche gegen die Juden in Rußland in den letzten sechs Jahren verfügt wurden. Wenn nun auch die Politik der russischen Regierung den Juden gegenüber im wesentlichen keine andere werden dürfte, so wird sie doch infolge der Enthebung Durnowo's nicht mehr ein solches Gepräge der Gehässigkeit tragen. —

Hier und dort.

– Die Angriffe gegen das sog. Schächten sind zumeist nur Angriffe gegen das „Werfen" der Tiere. Letzteres wird durch einen Apparat beseitigt, der von dem Schlachthofdirektor Dr. Schadow in Hirschberg konstruiert ist. Die Vorrichtung gleicht im wesentlichen einem großen Operationstische, auf welchem die Tiere ruhen und ohne gegen das rituelle Schächten zu verstoßen, geschnitten werden können. Das Niederwerfen des Tieres ist beseitigt. Dieser Schächtapparat ist bereits, verschiedenen Kommisionen und Fachleuten im Betriebe vorgeführt worden die ihr Urteil einstimmig dahin abgaben, daß er tadellos funktioniert und den Akt des Schächtens zu einem viel humaneren gestaltet.

— Dem fünfundzwanzigsten Bericht der Israelitischen Waisenknaben-Anstalt in Posen über das Jahr 1894 entnehmen wir, daß die Anstalt 25 Zöglinge, darunter 3 Lehrlinge, beherbergte. Dieselben besuchten die Mittelschule und Bürgerschule; der Religionsunterricht wurde in der Anstalt erteilt. Am 1. April 1895 trat Herr Dr. Falkenstein, der bisherige Pflegevater, in den Ruhestand und wurde durch Herrn Lehrer Katzenstein-Wetzlar ersetzt. Die Einnahmen betrugen Mk. 24 960,15 (incl. Mk. 9350 Legate), die Ausgaben Mk. 23 788,90; Ueberschuß Mk. 1177,25. An Mitgliedern zählt die Anstalt 445.

— In einer der letzten Sitzungen des Bezirksausschusses in Hannover wurde die Synagogen-Gemeinde Diepholz zur Rückerstattung von 7 Mark 8 Pfennig an ihren früheren Lehrer verurteilt. Es hat diese Entscheidung eine prinzipielle Bedeutung. Nach dem in Hannover bestehenden Gesetze haben die Lehrer das Wahlrecht in ihrer Gemeinde, das sie aus leicht erklärlichen Gründen meistens nicht ausüben. Der betreffende Lehrer machte von seinem Rechte Gebrauch, worauf die Synagogen-Gemeinde Diepholz nun ihrerseits ihn zur Zahlung eines Gemeindebeitrages zwang. Der von dem Lehrer dagegen erhobenen Berufung beim Bezirksausschusse wurde stattgegeben und durch das Urteil entschieden, daß die Lehrer trotz der Ausübung des ihnen zustehenden Wahlrechts nicht beitragspflichtig sind.

— Die städtische Schuldeputation in Zempelburg hat beschlossen, die dort bisher bestandene zweiklassige jüdische Volksschule mit der evangelischen zu einer paritätischen Volksschule zu vereinigen und die Lehrer zu übernehmen.

— Die israelitische Gemeinde in Dortmund beabsichtigt, eine neue Synagoge zu bauen und will dafür 350,000 Mark aufwenden. Das Gotteshaus soll 1200 Sitzplätze enthalten und zwar 750 unten und 450 aufsteigend auf Empore angeordnet.

— Am 27. Oktober erfolgte in feierlichster Weise die Einweihung der in Grebenstein errichtete neue Synagoge. Den Feierlichkeiten wohnten der Regierungspräsident und der Landrat bei. Die Festpredigt hielt Landrabbiner Dr. Prager aus Kassel.

— Rabbiner Dr. Rosenberg in Arad hat, entgegen den Beschlüssen der jüngsten Rabbiner-Versammlung, einem zwischen einem Protestanten und einer Jüdin geschlossene Misch-Ehe am 18. Oktober eingesegnet.

— Die englische „Gesellschaft zur Verbreitung des Christentums unter den Juden" giebt bekannt, daß sie in diesem Jahre bereits 35,648 Lstr. (712,960 Mark) verausgabt und dafür 1 Erwachsenen und 5 Kinder „bekehrt" hat. Jeder „Bekehrte" kostet also rund 120,000 Mark! Seit ihrem Bestehen hat die Gesellschaft 43½ Millionen Mark für ihre Zwecke ausgegeben. Wie viel wirklich Gutes hätte mit dieser riesigen Summe gestiftet werden können!

— Wieder wurde eine Anzahl von im Staatsdienste stehenden Juden in Italien vom König durch Ordensverleihungen ausgezeichnet. Kavaliere Silvio Ammi, Direktor des Haupt-Departements des Finanzministeriums wurde zum Kommandeur der Krone Italiens ernannt; Kavaliere Professor Leone Bolaffio, Mitglied der Kommission zur Reformierung der Handelsgesetze und Kavaliere Marco Matri, Mitglied des Gemeinderates in Rom, wurden in den Rang von Offizieren desselben Ordens erhoben; Signor Guglielmo Jung, Archivar und Hauptmann Enrico Finzi, Doktor im Militär-Sanitäts-Corps wurden zu Kavalieren der Krone Italiens resp. St. Maurice ernannt.

— Wie die „Now. Wremja" meldet, haben etwa 200 finnische Bauernfrauen dem Gouverneur von Wiborg ein Gesuch um Schließung aller Restaurants in den Dörfern des Gouvernements eingereicht, unter der Motivierung, daß diese Lokale die Bauern und Bauernsöhne vollständig zu Trunkenbolden machen. — In Finnland wohnen fast gar keine Juden; wer also macht dort die Bauern zu Trunkenbolden?

— Der Sultan der Türkei hat unseren Glaubensgenossen Levy Effendi, welcher auf dem Gebiete agrarischer Forschung als Kapazität gilt, zum Agrar-Inspektor von Syrien ernannt, mit der Mission, über die Versuche mit Kaffee-Plantagen dort und auch in Tripolis Bericht zu erstatten.

— Macedonien, welches durch die politischen Wirren bis vor wenigen Wochen im Vordergrunde des Interesses stand, zählt 1,551,000 Einwohner, welche sich folgendermaßen verteilen: 410,000 christliche Bulgaren, 46,000 mohammedanische Bulgaren, 350,000 Albanesen, 280,000 Türken, 1450, Griechen, 120,000 Serben, 95,000 Zinzaren, und 40,000 spanische Juden. Der Rest besteht aus Zigeunern und Ausländern.

— Wohl die erste Frau, die je in einer Synagoge predigte, war Frau Rachel Frank. Dieselbe bestieg jüngst die Kanzel des Tempels in San-Franzisko und sprach über „Die Beziehungen des historischen Judentums zur Gegenwart".

— Die Zeitungen meldeten den Tod von Muley Mohammed, Sheriff von Wazan (Uëssan), dem zweiten Sohne der Sheriff, der einst in England eine Deputation der Englisch-Jüdischen Gesellschaft empfing. Der Verstorbene übte großen Einfluß aus auf die wilden Bergstämme in der Nähe von Wazan, und seine strenge Befolgung der Gesetze des Islam machte ihn nicht nur bei den Moslems, sondern auch bei den eingeborenen Juden beliebt, welchen er stets volle Gerechtigkeit zu teil werden ließ.

Brief- und Fragekasten.

— Worauf beziehen sich im Gesang am Meere die Worte: „Nehalto beosecho el n'weh kodschecho"? Die Ansicht Aben Esra's, daß dieselben auf Mattan Thora hinweisen, kann wohl nicht befriedigen, da dieses Ereignis doch fast zwei Monate nach dem Auszuge stattfand.
L. in H.

— Giebt es ein, mit jüdischer Geschichte systematisch verbundenes Lehrbuch der Weltgeschichte für israelit. Schulen? (Nein! Red.)

Wochen-	Nov. 1895.	Cheschw 5656.	Kalender.
Freitag . . .	8	21	
Sonnabend . .	9	22	חיי שרה (Sabb.-Ausg. 5,4).
Sonntag . . .	10	23	
Montag . . .	11	24	
Dienstag . . .	12	25	
Mittwoch . .	13	26	
Donnerstag . .	14	27	
Freitag . . .	15	28	

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Freitag, den 8. November in allen Synagogen Abends 4½ Uhr.

Sonnabend, den 9. November in der alten Synagoge Morgens 8½ Uhr, in den übrigen Synagogen Morgens 9 Uhr.

Predigten Vormitt. 9½ Uhr. Alte Synag. Herr Rabb. Dr. Rosenzweig.

Vorm. 10 Uhr Lindenstr.=Synag. Herr Rabb. Dr. Maybaum.

Nachm. 3½ Uhr Alte=Synag. Herr Dr. O. Thon.

Jugendgottesdienst: Nachm. 3½ Uhr Kaiserstr.=Synagoge, Herr Rabbiner Dr. Weisse.

Abendgottesdienst 5 Uhr.

Gottesdienst an den Wochentagen: Alte Synag. u. Kaiserstr.=Synag. Morg. 7 Uhr. Neue Synag. u. Lindenstr.=Synagoge Morg. 7½ Uhr, Abends in allen Synag. 4 Uhr.

Obersitzko. Sof. K., Sch., Kore. Fix. 1000, Nbk. ca. 500 Mk. u. fr. W. Reisek. d Gew.

Pudewitz. Sof. K., Sch., Kore. Eink. 1500 Mk. u. fr. W. Reisek. d. Gew.

Inowrazlaw. Zum 1. Januar inländ. erst. K., der Chor einführ. u. Sch. sein kann. Fix. 2000 Mk. u. fr. W. od. 300 Mk. Zuschuß.

Myslowitz. Zum 1. 1. od. 1. 4. musik. u. sem. geb. 1. K. u. Rl. Fix. 1500, nach Probejahr 1700 Mk. u. fr. W. Reisek. d. Gew.

Ab 1. April 1896 ist in hiesiger Gemeinde die Stelle als

Kantor, Schächter

2. Religionslehrer und Mohel

zu besetzen.

Gehalt 1800 M. jährlich. Etwaigen Bewerbungen sind Lebenslauf und Schilderung der Familienverhältnisse beizufügen.

Insterburg (Ostpreußen).
Der Vorstand der Synagogen Gemeinde

In hiesiger Gemeinde ist die Stelle als

Vorbeter, Schächter und Religionslehrer

sofort zu besetzen.

Gehalt 700 Mark incl. freier Wohnung und ca. 150 bis 200 Mk. Nebeneinkünfte.

Sandersleben, 1. November 1895.
Der Vorstand.

Herrmann Ury

כשר כשר

Neue Friedrichstr. 96/88.

empfiehlt sich z. streng rituellen Ausrichtung von Hochzeitsfestlichkeiten, Dejeuners, Diners, Soupers, Arrangement kalter Buffets in anerkannt schmackhaftester u. elegantester Weise. Säle gratis. Offeriere Rebhühner, Fasanen u. s. w.

Israelitische Heil- und Pflege-Anstalt

für Nerven- und Gemütskranke

zu Sayn bei Coblenz a. Rhein

Bestand seit 1869.

Gesonderte Abteilungen für 150 Kranke beider Geschlechter.

Prospekte durch die Unterzeichneten

W. Jacoby. Dr. Behrendt. Dr. Rosenthal

Preis-Courant

der

כשר **Großschlächterei** von **J. Israel,** כשר

Central-Markt-Halle, Stand 138.

Garantiert nur Prima-Ware:

Ia Rindfleisch	. . . . .	à Pfd.	60 Pf.
Ia Schierbraten	. . . . .	„	75 „
Ia Oberschale	. . . . .	„	75 „
Ia Kalbsschnitzel	. . . . .	„	100 „
Ia Pökel-Räucherbrust	. . .	„	100 „
Rindfett	. . . .	„	45 „

Israelit. Heimathaus.

Berlin, C., Gormannstr. 3.

Die Eröffnung wird in nächster Zeit stattfinden.

Anmeldungen für das Mädchenheim (Preis für **volle Pension Mk. 30—**) werden schon jetzt entgegengenommen.

Mit dem Heim verbunden ist eine **Haushaltungsschule**, an der Pensionärinnen teilnehmen können. Ebenso stehen den Insassen Bibliothek, Gesellschafts- und Musikzimmer zur Verfügung.

Meldungen für das **Altenheim** können nicht mehr berücksichtigt werden.

Die Direction
Hermann Abraham.
Alte Jakobstr. 57/59.

Möbel-Fabrik

Rüssmann & Bloch,

Berlin SW., Jerusalemerstr. 11/12,

am Dönhoffsplatz.

Reichste Auswahl von

Holz- und Polster-Möbeln.

Komplete Wohnungs-Einrichtungen in jeder Styl- und Holzart von der einfachsten bis zur elegantesten Ausführung.
Fabrikpreise. Koulanteste Zahlungsbedingungen.

Zum 1. April 1896 wird für die hiesige Gemeinde ein junger unverheirateter

Religionslehrer.

der Vorbeter und Schächter

ist gesucht. Anfangsgehalt 1000 Mk.

Bewerbungen sind zu richten an den Vorstand der isr. Gemeinde zu Wolfenbüttel.

Wolfenbüttel, den 23. 10. 95.
B. Cohn.

Adressen

aller Berufszweige und Länder liefert unter Garantie geschrieben auf Couverts, Klebestreifen oder in Registerform.

Vergütung unbestellbarer Adressen. Preislisten gratis u. franco.

August Brode,
Berlin, Alexanderstraße 20 a.
Lieferant der Adressen für diese Zeitschrift.

Die hiesige jüdische Gemeinde sucht zum 1. Januar 1896 einen

Kultusbeamten

der die Funktionen als **Schächter, Kantor** und **Religionslehrer** zu versehen hat.

Gehalt 900 Mk., Nebeneinkommen 600 Mark. Bewerber wollen ihre Zeugnisse miteinsenden.

Wormditt Ostpr., den 25. 10. 1895.

Der Synagogen-Vorstand
Philipp Lewinsohn jr.

Gesucht wird zum 1. Oktober eine tüchtige, gepr.

jüdische Erzieherin

für Kinder im Alter von 7 bis 14 Jahren.

Dieselbe muß die Ueberwachung der Schularbeiten und die körperliche Pflege der Kinder mit übernehmen können.

Bewerberinnen müssen der engl. und französischen Sprache mächtig und etwas musikalisch sein. Familienanschluß zugesichert.

Offerten mit Zeugnissen u. Photographie unter Angabe der Gehaltsansprüche an

Prediger L. Wolff,
Aschersleben.

כשר

Fleisch- und Wurstwaren-Fabrik

H. Selow

Brücken-Straße No. 6 a

Fernspr.-Amt VII, 1721

empfiehlt Prima **Fleisch- u. Wurstwaren** zu soliden Preisen.

ff. Aufschnitt.

Täglich 2mal frische Würstchen.

Pension.

In meinem Hause findet **ein** Pensionär liebevolle Aufnahme, Nachhilfe in seinen Schulaufgaben und gute körperliche Pflege.

Gymnasium und Realschule am Platze.

Aschersleben, Pr ov. Sachsen.
Prediger **Lion Wolff.**

---

1) Der Unsterblichkeitsglaube nicht vom theologischen Stundpunkte,

2) Jüdische Humoresken.

Beide Bücher sendet der Verfasser derselben bei Einsendung von 1.20 frei in's Haus.

Moritz Scherbel, Pred.
Gumbinnen.

Musikunterricht.

Schülerin erster Autoritäten und Künstler erteilt Anfängern und Vorgeschrittenen gründlichen **Klavier- und Gesangsunterricht.**

Invalidenstr. 10. v. 2 Tr. rechts.

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin in Berlin. — Druck von E. Wertheim, Berlin NW 7, Friedrichstr. 94. Exped.: Gr. Hamburgerstr. 21